Briefe

an die

Freydenker,

worinnen dieselben
aus ihren eigenen Schriften und der Natur der Sache widerlegt werden

von

Johann Heinrich Christoph Zahn,
Predigern zu Markfuhl, Förtha und Burkartroda.

Sechster und letzter Theil.

Eisenach,
bey Michael Gottlieb Grießbach, 1767.

Briefe

an die

Freydenker,

worinnen dieselben
aus ihren eigenen Schriften und der Natur der Sache widerlegt werden

von

Johann Heinrich Christoph Zahn,
Predigern zu Marksuhl, Förtha und Burkartroda.

Sechster und letzter Theil.

Eisenach,
bey Michael Gottlieb Grießbach, 1767.

Dem

Wohlgebohrnen und Hochgelahrten Herrn,

HERRN

Johann Christoph Schmidt,

Hochfürstl. Sachsen-Weimar- und Eisenachischen Obervormundschaftlichen hochbestallten Legations-Rath und geheimen Referendarius,

Meinem sonders Hochzuehrenden Gönner,

übergiebet diese wenige Bogen
zum Merkmaal
seiner wahren Hochachtung und Ergebenheit

der Verfasser.

Wohlgebohrner Herr!

Hochgelahrter,

Sonders Hochzuehrender Herr Legations-Rath!

So lange ich die Ehre gehabt Ew. Wohlgebohrnen vorzügliche Eigenschaften zu bewundern: so lange bin ich ein Zeuge,

von der grossen Känntniß, welche Ew. Wohlgebohrnen in denen schönen Wissenschaften und Werken des Geschmacks erlangt haben.

Ew. Wohlgebohrnen erfreuen sich nicht allein einer besondern Fertigkeit in denen meisten Abendländischen Sprachen, sondern vermögen auch als ein glücklicher und scharfsinniger Kunstrichter aufzutreten, das Edle, Schöne und Erhabene darinne auszuzeichnen und dessen Gebrauch in höhern Wissenschaften auf das genaueste zu bestimmen.

Scheint es nun unserm Zeitalter vorbehalten zu seyn, alle Begriffe auf das höchste hinauf zu schrauben, dieselbe widernatürlich aufzulösen, uns an Sophistischen Ungewißheiten zu ergötzen, und mehr auf die Schönheiten

als

als Gründlichkeiten zu sehen: so hat uns nicht allein die Erfahrung schon belehret; sondern es leuchtet uns fast von ferne in die Augen, wie viel Nachtheil denen sonst so nöthigen Kenntnißarten, durch die so unaufhörlichen, allzu gekünstelten und von unsrer verwöhnten Einbildung angenommenen Schönheiten erwachsen kann?

War sonst das Erhabene der wesentliche Gegenstand des deutschen National-Charakters, welchen sie mit den Engländern und Spaniern gemein hatten: so scheint derselbe durch die eingeführte italiänische und französische Schönheiten angesteckt und verwechselt geworden zu seyn, daß wir angefangen haben, süße Einbildungen, den gründlichsten Wahrheiten vorzusetzen.

Ist dahero der Geschmack der mehresten ehender verzärtelt, als ernsthaft

geworden: so darf man sich nicht wundern, warum den schönen Geistern die heiligen Wahrheiten bitter und unschmackhaft vorkommen, und warum sie sich in die Unerschöpflichkeit ihres Genie so sehr verlieben?

Es fehlt zwar nicht an großen Geistern vom erstern Range, welche der Schreibart unsrer göttlichen Offenbarung die unleugbaresten und größten Schönheiten eingestanden und besonders das Göttliche in der Sittenlehre JEsu entdeckt haben.

Da aber noch die meisten, von dem Reiz ihrer eingebildeten Schönheiten verführet, den menschlichen Witz der göttlichen Allweisheit vorziehen wollen: so wäre der glückliche Zeitpunkt bald zu wünschen, darinne man die ausschweifende Liebe zu dem Schönen etwas mehr zu mäßigen, das

Schö-

Schöne aber mit dem Erhabenen näher und wesentlicher zu vereinigen suchte, weil nichts erhabeners, als die Religion, gedacht werden kann, und weil der Natur und Wichtigkeit nach das Schöne dem Erhabenen nachstehen muß.

Diese Gedanken, Wohlgebohrner Herr Legations-Rath! unterwerfe ich Dero gelehrten Untersuchung, und nehme mir zugleich die Freyheit diesem sechsten Theil meiner Briefe Dero Verdienstvollen Namen vorzusetzen.

Sie besitzen zu viele Menschenliebe, als daß Sie mir dieses ungütig auslegen, und Ihnen ist mein Herz zu bekannt, als daß Sie nicht darinne ein wahres Merkmaal meiner jedesmal gehegten schuldigen Hochachtung gegen Ew. Wohlgebl. erkennen sollten.

Solche Hochachtung wird niemalen in mir ersterben, sondern vielmehr bey allen Gelegenheiten sich immer lebhafter zu veroffenbaren suchen, wenn ich die gütigste Erlaubniß erhalte, ferner zu seyn

Ew. Wohlgebohrnen,

Meines Hochzuehrenden Herrn Legations-Raths

Markfuhl,
im Monat Februar,
1767.

gehorsamster
Joh. Hein. Chr. Zahn.

Vorbericht.

Meine Herren! damit Sie nicht glauben, ich hätte Sie vergessen, so will ich Sie hierdurch versichern, daß ich theils von Ihren seichten, theils von Ihren gallensüchtigen Censuren benachrichtiget worden.

Der=

Vorbericht.

Derjenige, welcher die Ordnung in meinen Briefen getadelt, hat vielleicht nicht daran gedacht, daß das Willkürliche besonders zu meinen Absichten erwählet worden, und derjenige, welcher durch Unglimpf dieselbe verächtlich zu machen gesucht, hat nichts mehr gethan, als nur eine ganz bekannte Sprache nachgeahmet.

Sie müssen selbst wissen, daß die Beschaffenheiten Ihrer Federn nicht mehr unter die Geheimnisse gehören, daß die wenigsten darüber Empfindung schöpfen, und daß die Welt Ihre Urtheile niemals für ohnfehlbar angesehen.

Haben Sie sich aber ein Verdienst daraus gemacht, eingebildete schöne Geister zu vertheidigen: so lassen Sie mir auch die

Ge-

Gerechtigkeit wiederfahren, welche mir die Richtigkeit der Sache zugestehen muß.

Wir betrachten uns nicht nach der Form des bürgerlichen Lebens, sondern nach der wesentlichen Freyheit der gelehrten Republik, und sehen also nicht auf die Personen, sondern auf die Gründe der Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten und Wahrheiten.

Kann wohl ein Geist zu einer solchen Größe der Schönheiten hinaufsteigen, daß ihn, nach dem ohnehin veränderlichen und unbestimmten Begriff aller Schönheiten zu beurtheilen, unter die Todsünden gezählet werden sollte?

Malherbe blieb immer der Mann, wenn gleich Balzac seine Gedanken über

seine Schriften eröffnete, und der Abt de Saint Real erkläret denjenigen des gelehrten Bürgerrechts verlustig, der solches nicht vertragen will.

Insgemein aber wollen diejenigen nichts einnehmen, die doch in dieser Art am meisten auszugeben gewohnt sind.

Wollen Sie alle zufällige Ausgeburten der schönen Geister für unbetrüglich halten: So machen Sie sich eines gelehrten Aberglaubens schuldig, und wollen Sie denselben den Rang, nach dem erlangten Beyfall anweisen: so widerspricht Ihnen Aschpan und Thomas.

Ich glaubte es würde Ihnen besser zum Gesichte stehen, wenn Sie sich um die Regulirung und Bestimmung der Schön-

heitsgränzen genauer bekümmern wollten; als daß Sie nur denjenigen offenbare Unhöflichkeiten sagen, welche wenigstens den guten Vorsatz haben, ein Gebäude noch zu erhalten, an dessen Umsturz so verkehrt gearbeitet wird.

Haben Sie meine Waffen stumpf genennet: so habe ich hieraus das Maas Ihrer Einsichten zuerst erkannt, und sagen Sie mir, welche Waffen gegen einen Zweifler und schönen Geist scharf genug seyn sollten?

De Willemandy bestritte ehemals die Zweifelsucht, und war so glücklich, die Zufriedenheit aller, und selbst des Bayle, zu erlangen; aber auch so unglücklich, daß er nicht alle überzeugen konnte.

Soll alles das stumpf seyn, was die erwünschte Ueberzeugung nicht bewirkt: so muß man zuerst fragen, ob Zweifler? ob schöne Geister eine Ueberzeugung verlangen? ob sie darzu fähig? oder ob sie lieber in den Wildnissen ihrer Phantasie herum irren wollen?

Ist das letztere ehender als das erstere aus der Erfahrung abzunehmen, weil sich nach ihrer Sprache das Genie erschöpfen soll und muß; so kann keine Scharfsinnigkeit mehr zulangen, und man muß anfangen, mit Ehren ein stumpfer Kopf in der überwitzigen Welt zu werden.

Häufen unsere schöne Geister die Zierlichkeiten bis zu denen Häßlichkeiten; finden wir mehr Läppisches, als Edles: so dürf-

te es dadurch den Wahrheiten ergehen, wie ehemals der Römischen Sprache, welche durch den unnatürlichen Ueberfluß derselben endlich ganz entstellet wurde.

Hieraus können Sie sicher urtheilen, daß ich mich durch Ihre Censuren nicht beleidiget befunden. Ich sage Ihnen noch im Gegentheil den verbindlichsten Dank, daß Sie so geneigt gewesen, Ihre Herzen mit so weniger Zurückhaltung gegen mich aufzuschließen und mir einen Blick in Ihre Gesinnungen zu vergönnen.

Die Wahrheiten sind und bleiben mir zu heilig, als daß ich nicht um ihrentwillen dergleichen kleine Ungemächlichkeiten erfahren sollte.

Ich hege im bürgerlichen Leben die größte und zärtlichste Hochachtung, aber ich verabscheue alle Verblendungen in denen Wahrheiten.

Ich gebe gerne nach, wo ich überwunden werde, aber ich lasse mich niemals durch Uebereilungen und Unbedachtsamkeiten abschrecken.

Erfahrungen haben uns gelernet, auf das Wohl unserer Körper regelmäßig zu denken; Sollten wir denn so leichtsinnig, die Mechanik, die Symmetrie der Seele und deren anerschaffenes Verlangen, durch ein witziges Spiel unerheblicher nichtswürdiger Tändeleyen vergessen, die wir der Mode nach d. i. nach der meisten eitlen Menschen aus-

ausgearteten Denkungsart, schön oder gefällig nennen.

Schämen Sie sich also, daß Sie solchen spielenden Thorheiten in den Augen der ganzen Welt noch das Wort reden wollen, denn auch hierdurch machen Sie sich derselben moralisch theilhaftig.

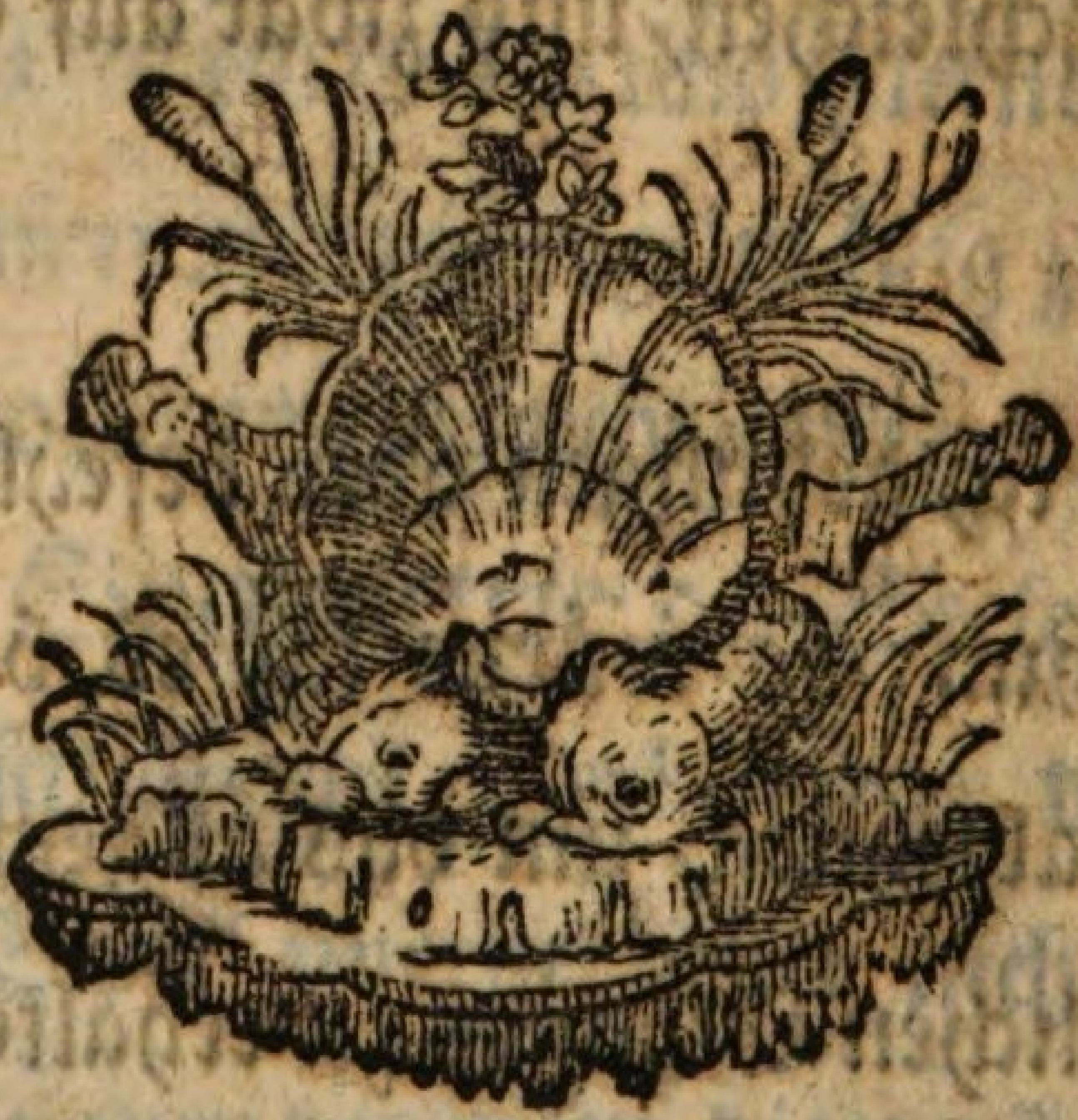
Rechtschaffenheit erwirbt das wahre Lob, aber Menschengefälligkeit kann dasselbe nur erschleichen, und zwar auf eine kurze Zeit.

Wäre ich gedungen oder befehliget, solches zu thun; so würde ich es bescheiden von mir ablehnen, um das allgemeine Lob eines redlichen Mannes zu erhalten.

Ich schreibe Ihnen darum zur Beruhigung, daß dieser Theil der letzte sey, nicht

deswegen, daß Sie mich abgeschreckt, sondern weil meine Gesundheit und andere Arbeiten die verlangte weitere Fortsetzung nicht erlauben wollen.

Leben Sie also wohl, und glauben gewiß, daß meine Menschenliebe nicht beleidiget worden sey.



An die Hochgeehrtesten Leser.

Ohngeachtet ich vom Anfang die Druckfehler in jedem Theile angezeigt und erinnert: so habe dennoch nachhero sehen müssen, daß deren sehr viele mit untergelaufen, die so wohl die Worte als auch oftmals den Verstand verunzieren.

Es werden dahero, alle Hochgeehrtesten Leser gebethen, mir dieselben nicht beyzumessen, solche selbst zu verbessern und als eine wegen Entlegenheit des Orts nothwendige Fatalität anzusehen.

Innhalt.

I. Sündfluth S. 3
II. Kirchenväter 12
III. Wahrheit 15
IV. Leichenpredigten 19
V. Gespenster 27
VI. Katholische Religion 33
VII. Plutarchs Zeugnisse 39
VIII. Philosophische Tyranney 44
IX. Freydenker in Gesellschaft 48
X. Beweisarten 51
XI. Schmutzige Galanterie 55
XII. Vernünftige Pyrrhonismus 66
XIII. Kunst zu denken 69
XIV. Dumheit der Israeliten 72
XV. Heidnische Propheten 86
XVI. Plato 91
XVII. Pythagoras 99
XVIII. Sokrates 104
XIX. Epikur 110
XX. Lukrez 114
XXI. Alte Spötter 120
XXII. Verbothene Philosophie 131
XXIII. Sittensprüche 136
XXIV. Jamblichus 154
XXV. Scholastische Philosophie 156
XXVI. Schlußbrief. 164

I. Brief.

Briefe
an die
Freydenker.

Sechster
und
letzter Theil.

I. Brief.

Sündfluth.

Gehen Sie damit um, wie es allzu deutlich erhellet, in der Geschichte der Sündfluth Unrichtigkeiten zu entdecken, ja sogar eine natürliche Unmöglichkeit derselben vorzuspiegeln: so begehen Sie selbst die unverzeilichsten Fehler dabey.

Sie führen insgemein die Zeugnisse der Griechen gegen die Jüdischen Begebenheiten an, da Sie doch wissen müssen, daß dieselbe recht vorsetzlich darauf Bedacht genommen, die Religion und andere Vorzüge der Juden verdäch-

tig zu machen, und dadurch ihre Eifersucht gegen dieselbe zu sättigen.

Sie beten hiernächst wiederum getrost nach, was schon längst als unwahr bewiesen und als unstatthaft verworfen worden.

Insbesondere trauen Sie dem **Marsenne** zu viel, der doch ebener Maßen sichre Anfälle menschlicher Schwachheiten veroffenbaret.

Versprechen Sie mir Billigkeit anzunehmen, so erwarten Sie einen Leitfaden, wornach Sie dergleichen Vorfälle weit natürlicher und besser beurtheilen werden.

Man muß nämlich sehr behutsam alle, auch den geringsten Umstand, überlegen, dieselbe mit einander so wohl nach damaliger als jetziger Zeit genau unterscheiden, und alsdenn ohne allen Hang zu der oder jener Meinung einen Schluß daraus ziehen.

Wollen Sie also die natürliche Möglichkeit einer allgemeinen Sündfluth untersuchen, so müssen die Wörter, **Meer, Regen, Berge, Ellen** und andere gar genau bemerkt und nach

der

der Veränderung der Zeiten unterschieden werden.

Geographie und Hydrographie legen uns unleugbar die größten Veränderungen der Gewässer und der Erdkugel vor die Augen.

Der Nord- und Süderpol haben die Zugänge einer genauern Kenntniß verschlossen, daß also niemand im Stande seyn kann, weder von der ganzen Oberfläche, noch von dem Innern der ganzen Natur etwas zuverläßiges zu bestimmen.

Sie sind vielleicht darum der einzige, der in einem so entscheidenden Ton auftreten, und, aber nur den Leichtgläubigen, so viele Ungereimtheiten ausdenken kann.

Sie vergessen sich aber allzu sehr dabey, denn ein Freydenker seyn und eine Leichtgläubigkeit gebrauchen, widerspricht sich zu stark, nicht zu gedenken, daß Sie das Vorurtheil, dessen Sie uns immer beschuldigen, durch den Marsenne nur allzu deutlich verrathen.

Ein Freydenker glaubt ja sonst gar niemanden, und Sie glauben denen lügenhaften Grie-

chen. Sie sehen die Rechnung des **Marsenne** als unbetrüglich an. Sie schenken dem dü **Halde** ihr ganzes Vertrauen, gegen welchen doch die Klugheit selbst einiges Mistrauen anrathet, und im Gegentheil glauben Sie weder dem redlichen Moses noch andern rechtschaffenen Männern.

Ich könnte mir die Arbeit erleichtern, und Ihnen das Nachdenken ersparen, wenn ich gegen Ihren lieben **Marsenne** die wackern und großen Naturlehrer, den **Burnet**, **Robert St. Clar**, **Nichol**, **Pelletier**, **Woodward** und **Wisthon** herfür treten und zu einem gänzlichen Stillschweigen bringen lassen wollte.

So aber will ich noch mehr thun, Sie erbauen alles auf die Berechnung der Regentropfen des **Marsenne**, aber was ist ein Tropfen gegen einen Regen, was ist ein ordentlicher Regen gegen einen außerordentlichen? und was ist ein außerordentlicher Regen gegen alles in der Natur befindliche Wasser, welches Gott am besten bekannt, und welches er als Schöpfer zu seinen Strafgerichten aus allen unterirrdi-

schen Schlünden und den verborgensten Winkeln aufbiethen und zum Ausbruch versammlen lassen kann.

Ist Ihnen denn nicht bekannt, daß so wohl unsere christliche Naturkündiger als Gottesgelehrte die ganze Geschichte der Sündfluth außer allen Zweifel gesetzt, daß Sie den Freydenkern mit ihren eigenen Waffen entgegen gegangen, die genauesten Ausrechnungen gemacht, um hierdurch das Ansehen der heiligen Schrift sicher zu stellen, und Ihren fernern Vorwürfen ein unübersteigliches Ziel entgegen zu setzen?

Ich beziehe mich auf das, was der gelehrte Herr Pastor Schmidt hierinne gethan, und ich überlasse es Ihrer beliebigen Muße, ob Sie Fehler darinne, mit Bestand der Wahrheit, angeben und hinlänglich beweisen können?

Dieser brave Mann denkt in ihre Seele und sucht alle Freydenker, so, wie Sie es verlangen, durch geometrische Gewißheiten zu beruhigen.

Er sagt:

Einmal ist bekannt, daß der Umkreis der Erdkugel 5400 deutsche Meilen, jede Meile aber 4000 geometrische Schritte begreift. Dieses würde im ganzen 21600000 geometrische Schritte ausmachen.

Der Diameter der Erde müsse dahero beynahe 1720 Meilen oder 6880000 Schritte und der Semidiameter 860 Meilen oder 3440000 Schritte in sich fassen.

Multiplicire man nun den Umkreiß mit dem Diameter, so komme in gevierten geometrischen Schritten die Oberfläche der Erdkugel mit 148608000000000 Schritten heraus.

Multiplicire man ferner dieses mit dem dritten Theil des Semi-Diameters oder mit dem sechsten Theil des Diameters; so möchte der körperliche Innhalt der ganzen Erdkugel 170403740928000000000 Würfelstücke, deren jedes einen geometrischen Schritt lang, breit und hoch ist, ausmachen.

Da

Da wir nun das Wasser der Sündfluth eine Meile hoch über die Erdenfläche rechnen, so wird der Semi-Diameter erhöhet mit 4000 Schritten, und kommen also vor denselben 3444000, und vor den Diameter 6888000, vor den Umkreis aber 21625116 geometrische Schritte.

Und wenn denn auf eben die Maaße, wie zuvor, der Umkreis mit dem Diameter multipliciret würde, und was hier heraus komme, ferner mit dem dritten Theil des Semidiameters, so kämen vor den körperlichen Innhalt der ganzen überschwemmten Kugel 17099896126118400000 gewürfelte Schritte.

Ziehe man davon die vorhin ausgerechnete Kugel oder obige Würfelstücke ab, so blieben vor das Wasser der Ueberschwemmung an sich selbst 59522033184000000. cubische Schritte, welches, wenn es mit der vorhin benannten ganzen Summe der überschwemmten Erdkugel dividiret wird, den 289sten Theil der Erdkugel austragen möchte.

Welcher vernünftige Mensch aber könne nun behaupten, daß alles in der ganzen Natur befindliche Wasser zusammen keinen 189sten Theil der Erdkugel ausmachen sollte? nicht zu gedenken, daß man noch immer nicht mit vollkommner Gewißheit sagen kann, ob in der Natur mehr Wasser als Erde, oder mehr Erde als Wasser befindlich sey?

Glaubten Sie dem Moses und dem David so viel, als dem Marsenne, so könnten Sie sich nicht allein die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit dieser Ausrechnung vorstellen, wenn Sie 1. B. Mos. Kap. 1, v. 2. 10. mit dem 104ten Psalm v. 5. 6. zusammen halten, und alsdenn den Schluß machen wollten, daß wirklich so viel Wasser in der Natur befindlich sey, als erfordert werde, die ganze Erde noch höher als eine Meile zu überschwemmen.

Kann dahero Marsenne nicht Wasser genug finden gegen die Berghöhen von 2000 Schritten, so haben wir derselben noch einmal

mal so viel, nämlich 4000, und dennoch das Wasser noch zum Ueberfluß berechnet.

Möchten Sie noch dabey gegen die Allgemeinheit der Sündfluth etwas aus der Chinesischen Geschichte einwerfen, so kann ich Sie mit ihren eigenen Worten schamroth machen, in welchen Sie mir beygestimmet, daß man weder dem Hochmuth der Chineser, weder denen Kaufmannsnachrichten, weder denen Reisebeschreibungen noch denen Missionsberichten, wie auch dem du Halde, wegen der allzu häufigen Widersprüche, vollkommen Glauben beymessen könne.

Lernen Sie also künftighin sich besser aus sich selbst und nach sich selbst beurtheilen: so dürfte das ein neues Mittel werden, die in Ihnen aufsteigende unnöthige und nichts bedeutende Zweifel desto leichter unterdrücken zu können.

CICERO. XII. PHILIP. C. II.

Cujusuis hominis est errare: nullius vero, nisi insipientis, in errore perseverare.

II. Brief.

Kirchenväter.

Es ist die bekannte Art aller Freydenker, daß sie sich über die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte erlustigen, und warum? als weil sie den und jenen Irrthum geheget.

Ich habe aber die Ehre Ihnen zu versichern, daß wir selbst daraus niemalen ein Geheimniß gemacht, sondern diese Irrthümer genau aufgesucht und noch unpartenlicher eingestanden haben.

Sie können alles beysammen finden in der aufrichtigen Nachricht des Herrn P. Stolle von den Leben, Schriften und Lehren der Kir-

chenväter, und es ist gar zu bekannt, daß er solche ohne alle Zurückhaltung angezeiget hat.

Sagen Sie mir aber, was können diese Irrthümer dem Ansehen der heutigen Religion schaden, welche nicht auf das Ansehen, nicht auf die Lehren, also auch nicht auf die Irrthümer der Kirchenväter, sondern auf die heilige Schrift erbauet ist.

Irren ist ja menschlich, und weil die Kirchenväter Menschen waren, so konnten sie auch irren.

Doch sind und bleiben die Irrthümer der Kirchenväter allezeit verzeihlicher, als die Irrthümer der Freydenker, ob sie gleich fast aus einer Quelle hergeflossen.

Jene irreten, weil sie anfiengen die Philosophie mit der Theologie zu vermengen, und das thun Sie auch.

Jene irreten noch in der Dämmerung, aber Sie irren im vollem Lichte.

Jene irreten. Sie erkannten und verbesserten aber auch ihre Irrthümer.

Sie irren aber und freuen sich über ihre Irrthümer, ja! was noch das meiste, Sie vertheidigen solche wider besser Wissen und Gewissen.

Könnten übrigens die Irrthümer der Kirchenväter das Ansehen der Religion beschmälern, so würde dieses der Religion der großen Geister mehr Nachtheil als der unsrigen zuwege bringen.

Will immer ein Geist größer seyn, als der andere, so tadelt auch immer einer den andern, und entdecket einer des andern seine vermeinte Irrthümer.

Doch! ich kann es vielleicht nicht wissen? Es kann wohl seyn, daß die Menge der Irrthümer mit zu der Größe eines Geistes gehören?

SYMM. LIBR. V. EP. 82.

In altero arguere non potes, quod a te admissum meministi.

III. Brief.

Wahrheit.

D Wahrheit ist das allgemeine Grund- und Verhältnißwort, worauf die ganze Natur, die Gesellschaft der Menschen und der Gebrauch aller Dinge haftet.

Wahrheit ist mithin der wichtigste Gegenstand, den die Vernunft aufsuchen, betrachten und gebrauchen muß.

Hält sich aber die Wahrheit mehr an die Natur, als an die Kunst, so ist leicht zu ersehen, warum dieselbe oft ehender verlohren als gefunden, oft ehender verdunkelt als ausgehellet, oft ehender verunstaltet als verschönert werden kann.

Blie-

Bliebe unser Verstand immer rein, so würden wir auch die Wahrheit aller Orten weit ehender in ihrer natürlichen Blöße erblickten.

Da aber die Sinne sich unsers Willens bemächtigen, da dieser den Verstand so täglich bekämpfet, so scheinet die Einbildung uns einen freundschaftlichen Dienst erweisen zu wollen, wenn sie uns die Wahrheiten vorbildet, nicht, wie solche in der wirklichen Natur sind, sondern wie sie nach unsern sinnlichen Wünschen ohnmasgeblich seyn sollen.

Dieser Liebesdienst scheinet um ein merkliches dadurch erleichtert zu werden, wenn Affekt und Interesse, die offenbaresten Feinde der Wahrheit, mit unsre Einbildung gemeine Sache machen, und derselben unaufhörliche Schmeicheleyen erweisen.

Bekannt genug ist es, daß diese zwo mächtige und gefährliche Feinde sich schon lange das Recht angemaßet, die Wahrheit nach Belieben umzukleiden und nach Gefallen derselben andere Gestalten zu geben.

Es klaget ein beträchtlicher Theil der Menschen über die Wahrheiten; Sie verschweigen aber alle die Ursachen dieser Klagen.

Jeder verlangt sie, und mag sie doch nicht leiden. Jeder kennet sie, und will sie doch nicht bekennen. Alle machen einen Anspruch darauf, wenige aber wollen dieselben gültig werden lassen.

Kurz! man liebet die Wahrheit und fürchtet sich auch davor.

Es ist dahero die unaussprechliche Verwirrung in der Welt entstanden, daß viele die Erlaubniß sich selbst gegeben, **Wahrheiten nach dem Geschmack zu erdenken** und gegen diese unnatürliche Einfälle, die natürliche Wahrheiten zu verachten, die Welt in solche Ungewißheit zu stürzen, daß es eine der schweresten Fragen geworden ist; **was ist die Wahrheit?**

Verändern sich die Wahrheiten zu ihrer mehreren Deutlichkeit, so heißt es ein Glück für die Welt.

Werden aber dieselben aus Gefälligkeit und Mißfälligkeit umgeformet, verdrehet und wohl gar unterdrückt, so entstehet hieraus ein Schade, dessen Größe wahrhaftig unaussprechlich bleibet.

Es kann im wahren und guten Verstande hier angewendet werden, was Montagne sagt:

„Aus den Irrthum einzelner Perso„nen entstehet ein allgemeiner Irrthum, „und aus dem allgemeinen Irrthum ent„stehen hernach wieder die Irrthümer ein„zelner Personen. Auf diese Art wird „das Gebäude aus einer Hand in die an„dere ausstaffiret und gebildet.

Seneca. Ep. 80.

Veritas in omnem partem sui semper eadem est. Quae decipiunt, nihil habent Solidi. Tenue est mendacium; perlucet, si inspexeris.

IV.

IV. Brief.

Leichenpredigten.

Da Sie dem Tode täglich auf einer Seite Ihre freydenkerische Großmuth entgegen stellen, auf der andern Seite aber mehr als alle andere fürchten; so befeinden Sie aus der Ursach auch alles, was mit der letzten Feyerlichkeit verbunden, die wir bürgerlich, sittlich und aus Menschenliebe angetrieben, den erkalteten Gebeinen unsrer Brüder schuldig sind.

Vor allen andern verbreitet sich Ihr Tadel über die in der Christenheit eingeführte Leichenpredigten.

Bald leiten Sie deren Ursprung aus dem Interesse der Geistlichkeit, bald scheinet Ihnen das Lob der Verstorbenen zu übertrieben und

zu übel angebracht, bald verlangen Sie, daß man bey den Gräbern Verdienste bekannt machen und erheben soll, wo doch keine anzutreffen sind.

Alle diese Arten des Tadels wollen Sie mißbräuchlich bekleistern mit einer Klage des Livius, welcher in dem 40. Kap. des 58. Bl. sagt:

„Was am meisten zur Verdunke„lung der Historie beygetragen hat, „das sind die Leichenreden und fal„schen Titel, die man den Ahnen bey„gefüget.

Soll ich hierüber meine Gedanken eröffnen, so kommt mir vor, dieser Geschichtschreiber siehet mehr auf das Uebertriebene bey einzelen Fällen, als daß er die ganze Ceremonie verwerfen sollte.

Dieses desto mehr zu bestärken, lesen Sie den **Gronov**, **Gruterus**, **Heineccius** und **Nieupoort** von den Begräbniß-Gebräuchen der Römer.

Sie finden gewiß, daß mehrere Umstände der Reinigkeit der Geschichte beförderlich seyn konnten, als die Trauerreden.

Ich rechne dahin, die erlangte Ehren-Zeichen des Verstorbenen und die Wappen der Stamm- und Vor-Eltern, welche der Leiche vorgetragen wurden.

Zudem mußte die Freund- und Verwandschaft eben so wohl den todten Körper als wie bey uns begleiten.

Wenn Sie nun diese Umstände bedenken, so müssen Sie wohl eingestehen, daß solche einen weit größern Einfluß in die Geschichte gehabt als die Leichenreden.

Sie fügen über dieses der ganzen christlichen Geistlichkeit das größte Unrecht zu, wenn Sie auf eine so anzügliche und hämische Art darbey derselben eine Gewinnsucht andichten wollen, und verrathen vielleicht wider Ihren Willen eine große Unwissenheit in der Geschichte.

Macht denn etwa das Ihre berufene Gerechtigkeit aus, wenn man redliche Leute verunglimpfet

pfet in Sachen, wozu sie nichts beygetragen, wenn man ihren Verrichtungen sucht einen lächerlichen Anstrich zu geben, die doch ihr Amt von Ihnen erfordert?

Gehen Sie mit mir in das graue Alterthum zurück, und lassen uns den wahren Ursprung der Leichenreden aufsuchen.

Sie werden zu ihrer Beschämung finden, daß die Geistlichkeit nichts darzu beygetragen.

Wollen Sie die Alterthümer der Christen aufschlagen, so erinnere ich mich weder in dem Bingham noch Cave etwas von Leichenreden gelesen zu haben.

Letzterer meldet, daß man Lichter als Sinnbilder der Unsterblichkeit den Leichen vorgetragen, daß man zum Trost der überstandenen Trübsale, die ihnen besonders Julian, den Sie so hoch rühmen, zugefüget, mancherley Psalmen, besonders die Worte gesungen.

> Sey nun wieder zufrieden meine Seele, denn der Herr thut dir gutes.

Sind

Sind die Christen frey gestellet, so wollen wir uns den ältern und ungewissern Zeiten nähern, worinnen die Meinungen schon anfangen sich zu theilen.

Limnäus in seinem Jure publico gehet der Muthmaßung nach, als wäre der Ursprung aller Dinge ganz allein von den Aegyptiern abzuleiten, und macht ihre Todtengerichte zum Anfang der Trauerreden.

So sucht man auch die erste Leichenrede vergeblich in Griechenland.

Diejenigen aber treffen es wohl am besten, welche dem Plutarch und Dionysius von Halicarnaß beypflichten, und den wahren Ursprung bey den Römern aufsuchen.

Am deutlichsten erzählet der in der Geschichte des Kirchenrechts und den Alterthümern so erfahrne Wildvogel, daß Publicola, der dritte Römische Consul, zur Ehre des Brutus die erste Leichenrede habe halten lassen, und weil solches den allgemeinen Beyfall des Volks erlangt, sey es zu einem allgemeinen Gebrauch geworden.

Wollen Sie davon die Anwendung auf die in der Christenheit übliche Leichenreden machen, so ist es ja wohl eine Art des Danks, wenn man die wahren Verdienste rechtschaffener Männer noch bey ihren Gräbern öffentlich rühmet, und hierdurch andere zum Nacheifer ermuntert.

Nicht weniger ist es dem Publico zuträglich, wenn auf der andern Seite die Laster in ihrer natürlichen Gestalt und unausbleiblichen schädlichen Folgen geschildert, und andern zum Schrecken vorgestellet werden.

Und wollen Sie etwa ihre Absichten allein auf die gedungene Lobredner richten, so scheinet mir dieser Begriff so niedrig, daß ich mir fast nicht einbilden kann, ob sich jemand hierzu würde gebrauchen lassen.

Sollten Ihnen aber Beyspiele dieser Art bekannt seyn, so ist es eine gerechte Höflichkeit, wenn Sie ihren Unwillen auf dergleichen Personen ganz allein einschränken, und andere nichts davon empfinden lassen.

Was nun noch zuletzt die falschen Titel betrifft, welche nach der Klage des **Livius** durch Lei-

chen-

chenreden eingeführt worden: so möchte auch dieses ehender dem Schwung des Zeitalters als den Reden beyzumessen seyn.

Sie wissen ja selbst, daß weder die Titulologie noch die Titulomanie auf dem Willkühr des Geistlichen beruhet, sondern daß die **Mode** hierinn die strengsten Befehle ertheilet.

Es ist auch meines Wissens selbst in den Reichsgesetzen, der immer mehr und mehr zunehmenden Titelsucht bey Leichenreden abhelfliche Maase gestellet.

Man nimmt aber dennoch wahr, daß nach dem Zeugniß des Herrn von Rohr in dessen Ceremoniel die deutsche Titulatur der morgenländischen Pracht fast nahe getreten und alles in den Superlativum zu setzen, angenommen hat.

Was die bey Leichenpredigten übliche Titel betrift, so hat man schon längst aufgehöret, den Unterschied der weltlichen Stände darinne noch gewissen Stufen zu bestimmen.

Welcher Prediger konnte mit Bestand der Wahrheit und eines guten Gewissens behau-

pten, daß der Verstorbene ein Wohlseliger oder ein Hochseliger war oder seyn würde?

Ein rechtschaffener Prediger übereilet sich ohnehin niemalen mit der Seligsprechung, denn dieses kommt Gott, aber ihm nicht zu.

Aber! wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Ihnen im höchsten Alter diesen Liebesdienst ohne einziges Entgeld erweisen und dabey mit wahrhaften und freudigen Gewissen öffentlich sagen könnte, daß **auch** sie selig gestorben wären.

Horatius, Libr. I. od. 28.

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas
- - - Regumque turres.

V. Brief.

V. Brief.

Gespenster.

Sie thun die Frage an mich, ob es wirklich Gespenster in der Welt gebe, und ich sage ganz getrost; Ja!

Ich sehe Sie abwesend die Nase rümpfen, den Kopf schütteln, lächeln und nach Ihrer Gewohnheit einmal nach dem andern sich räuspern; aber alles dieses wird nicht vermögend seyn, mich auf Ihre Seite zu lenken.

Was Ihnen weise scheint, kommt mir thörigt vor, und darum kann es auch mir gleichgültig seyn, wenn Sie aus meiner Antwort eine Gelegenheit zu einer lustigen Stunde nehmen wollen.

Vergönnen Sie mir aber, daß ich meine einfältige Gedanken genauer entwickeln darf:

so will ich nicht gut dafür werden, daß Sie künftighin nicht behutsamer denken sollten.

Zum Voraus will ich Ihnen heilig versichern, daß ich niemalen den Fabeln ergeben gewesen, daß ich allezeit die Kinder anderer so wohl als meine eigenen gesucht habe mit allem Ernst gegen diese Furcht sicher zu stellen.

Sie dürfen dahero keine Histörchen von mir erwarten, als welche ich selbsten verachte.

Es mag immer genug seyn, wenn man von so vielen Millionen Begebenheiten von jedem hundert zwey bis drey vor wahr annimmt.

Ich will auch zugeben, daß eine schlechte Erziehung, ein gemeiner Umgang, in der Kindheit eingesogene Vorurtheile, die Unwissenheit der vorigen Jahrhunderte, die listigen Streiche der katholischen Pfaffen, auch oftermals eine kränkliche und übele Beschaffenheit des Körpers, die Zahl der Gespenster ohne Ursach vermehret haben: so wird dennoch hierdurch die ganze Lehre nicht aufgehoben und die Wahrheit ist noch nicht entkräftet.

Alles

Alles dieses aber wollen wir vergessen, einander näher in das Gesichte sehen, das Kind in der Wiege aufsuchen, und alsdenn aus beyderseits Gründen unparteylich hervor leuchten lassen, auf welcher Seite die größte Wahrscheinlichkeit anzutreffen sey.

Sie verwerfen ohne Unterschied alle Geister, und also auch die Gespenster, weil Sie den allgemeinen Favorit-Satz angenommen haben: **daß die Materie denken könne.**

Hat nun noch keiner von den großen Geistern diesen Satz mit Gewißheit behauptet, getrauet sich solches auch keiner, kann auch solches keiner thun, so folget ja klärlich daraus, daß auch Sie noch keinen Grund haben, alle Gespenster gerade heraus zu verwerfen.

Ja! wenn alles Materie wäre, so könnten unmöglich Geister statt finden.

Ist aber das erstere noch nicht bewiesen, so kann das letztere auch nicht als bewiesen angenommen werden.

Der

Der andere Grund, welchen Sie anführen, ist von gleicher Schwäche, wenn Sie sagen, daß die Philosophen keine Gespenster glauben.

Verstehen Sie durch Philosophen nur die Freydenker, so haben Sie recht. Lassen Sie aber diesen Namen auch den christlichen Philosophen zukommen, so betrügen Sie sich selbst.

Jeder Philosoph, der einen vernünftigen und unsterblichen Geist zugiebt, wird auch die Möglichkeit der Gespenster eingestehen, weil er hierinne nichts widersprechendes finden kann.

Soll ich Ihren dritten Grund beleuchten, so möchte ich Sie fragen, ob Sie wohl wissen, was Sie gesagt haben?

Sie wollen nämlich so viel zu erkennen geben, die Geisterlehre sey eine Erfindung die Menschen in der Furcht zu erhalten.

Wie können Sie aber als ein Materialist so denken, so reden, so urtheilen?

Nehmen Sie es doch an sich selbst ab, ob man etwas ohne vorherige Aehnlichkeit erfinden kann!

Die

Die ganze Erfindungskunst beruhet auf gewissen Aehnlichkeiten, wornach man denkt und arbeitet, aber ohne alle Aehnlichkeit hat auch keine Erfindung statt.

Der berühmte **Wolf** sagt daher weit vernünftiger:

Alle Erfindungen kommen von Gott, und nicht von den Menschen.

Nun sagen Sie mir, was ist in der ganzen Natur, das eine Aehnlichkeit mit einem Geiste hat, und wornach derselbe hätte können erfunden werden?

Müssen Sie nicht vielmehr gedrungen sagen, weil unsere Einbildung nicht einmal einen Geist sich vorstellen kann: so ist die Idee eines Geistes, eines Gespenstes allen und jeden Menschen ganz und gar unerfindlich.

Schämen Sie sich dahero, wenn Sie so lange so leichtsinnig nachgebetet haben:

Timor finxit Deos.

So wenig das erstere seyn kann, um so viel weniger kann das letztere statt finden.

Und

Und auf diese Art haben Sie gar keinen Grund die Gespenster zu verwerfen; Ach im Gegentheil habe vor mir die gesunde Philosophie, eine ohne alles Vorurtheil geprüfte Erfahrung, und zuletzt selbst die heilige Schrift, welche uns die besten und hellesten Grundsätze zu der Geisterlehre geben kann.

CICERO LIBR. I. ad QU. Fratr. EP. I.
Difficile est mutare animum et si quid est penitus insitum moribus, id subito evellere.

VI. Brief.

Katholische Religion.

Sie kehren zwar zu Ihrer Vertheidigung vor, als wenn Sie in den Wörtern Fabel, Aberglauben, Roman mal concerte und andern, ihre Beziehung besonders auf die Katholische Religion genommen, und wollen sich den matten Anschein geben, als ob Ihre Gesinnung gegen die Protestantische weit günstiger sey.

Zu dem Ende erinnern Sie mich an die Systeme und ausgeübten Staatsstreiche der Jesuiten, an die große Zahl der Heiligen, der Legenden, der Fabeln, an das selbst eigene Ge-

ständniß gelehrter und rechtschaffener Katholiken und an hundert andere Dinge mehr.

Ob aber Ihre Feder mit Ihrem Herzen übereinstimmig? oder, ob Sie damit nur die bekannten Tücke Ihres Herzens noch mehr verstecken und verheimlichen wollen, überlasse ich Ihnen selbst.

Ich bin niemals den Religionszänkereyen ergeben gewesen, weil ich mir keinen Vortheil davon versprochen, und weil man heut zu Tage, nach der weisen Vorschrift der Reichsgesetze, die einmal aufgenommenen nur geduldeten Religionen lieber in Ruhe läßt, als durch unstatthafte Streitigkeiten neue Verbitterungen erwecket.

Pfeifer, Cyprian, Haremberg und **de Launoi** haben hierinne schon alle ihre Pflicht und alle unsere Wünsche erfüllet, und letzterer hatte sich durch die Ausmerzung und so starke Musterung der Heiligen selbst bey dem katholischen Theil so fürchterlich gemacht, daß ihm fast niemand mehr auf der Straße begegnen wollte.

Wä-

Wäre also nur Ihr Tadel hierauf gerichtet, so würde Ihnen die ganze Welt Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Wie aber? wenn ich Ihnen im Gegentheil darthun kann, daß Ihr heimlicher Unwille sich öffentlich über alle Religionen verbreitet, die sich auf die Offenbarung begründen; und können Sie wohl dabey andere Absichten hegen, als nur der natürlichen Religion desto mehr Vorzüge anzudichten?

Keine Religion unter allen ist so rein, so unschuldig, Sie wissen derselben etwas anstös-siges aufzubürden, welches nirgends, als etwa nur in den einzeln Fällen voriger unregelmäßi-ger Zeiten, oder in Ihrer eigenen gehäßigen und vorurtheiligen Einbildung erfindlich gemacht werden kann.

Die Katholiken sollen gegen die Obrigkeit gefährliche Grundsätze hegen. Ihr Status in Statu oder Respublica in Republica und die daraus folgende besondere Gerichtsbarkeit ist Ihnen ärgerlich. Die eingeschlossene und ange-häufte Klosterreichthümer sollen den Staat ent-

kräften und beschweren; der Pabst wolle sich die Macht anmaßen, Königreiche auszutheilen, wolle gleichsam Richter der großen Potentaten seyn, nehme daher die Appellationen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten an, spreche solche von dem Huldigungseide los, und schreibe sich das Recht zu, die größten Prinzen in den Bann zu thun, eigne den Kirchen das Jus Asyli zu und unterbreche dadurch den Lauf der Gerechtigkeit, ja! diese Religion sey ehender geschickt Länder zu verarmen und zu entvölkern, als zu bevölkern und in einen blühenden Wohlstand zu setzen.

Die Reformirten müssen auch ihren Haß empfinden, weil denselben *Masius* und *Bayle* den *Monarchomachismum* angesonnen, wobey Sie sich noch auf den bekannten D. *Beckman* und die gesammte Bibliothekam juris temperantium besteifen wollen.

Sie getrauen sich desto getroster reden zu können, weil *Bayle* sie noch weit mehreres beschuldiget, da er doch selbst ein Reformirter gewesen.

Kom-

Kommen Sie denn zuletzt auf die Lutheraner, so gewinnt es zwar das Ansehen, als ob deren ihre Religion in ihren Augen nicht statistisch genug erscheinen wolle.

Weil Sie aber in den Lehren derselben nichts wesentliches ausspüren können, das einem Fürsten oder dessen Staat nachtheilig oder anstößig scheinen möge: so lassen Sie sich von Ihrer tadelsüchtigen Thorheit in die Geschichte der ältern Zeiten zurück führen, Sie freuen sich in Ihrem Unsinn, wenn Sie in den Vorfallenheiten der ehemaligen Türken- Bauren- Schmalkaldischen und dreyßigiährigen Kriege nur die geringsten scheinbaren Fehler, die sich doch durch die Zeitumstände selbst rechtfertigen, entdecken, die Sie dem Lutherus und der nach ihm genannten Religion, anheften können.

Wer Ihren Leitfaden annehmen und demselben folgen will, kann, ich versichere Ihnen, zu allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten Materie genug finden.

Glauben Sie nicht, daß diejenigen, welche sich zu Ihrer natürlichen Religion bekennen,

weit ärgere und gefährlichere Streiche ausgeübet haben?

Warum verschweigen Sie dieses ganz allein? warum befragen Sie hier weder die Geschichte noch die Seufzer so vieler Unschuldigen?

Kann sich der und jener Mensch bey dem Bekenntniß der Religion und eines letzten Gerichts so weit vergessen, was wird alsdenn die Welt sich zu versprechen haben, wenn Ihre **natürliche Religion alle Menschen von der letzten und fürchterlichsten Rechenschaft freysprechen wird?**

CICERO de AMICIT.

Obsequium amicos: VERITAS odium parit.

VII. Brief.

Zeugnisse des Plutarchs.

Daß Sie ein belesener Mann sind, daran zweifele weder ich noch ein anderer. Das bedauern aber wenigstens meines Wissens alle, daß Sie von Ihrer Belesenheit einen so verkehrten Gebrauch machen.

Der gute und redlich gesinnte Theil der Engländer hat die Art derjenigen Belesenheit, die Sie besitzen, zu Unterstützung der Wahrheit der christlichen Religion gebraucht, und Sie wollen solche zu deren Umsturz verwenden.

So lächerlich die Mittel sind, die Sie zu diesen bösen Absichten vorkehren, so unermüdet ist dennoch Ihr Eifer, unabläßig darinne fortzufahren.

Man braucht eine Sache wenn? wie und worzu sie sich brauchen läßt, wenn aber diese Umstände leichtsinnig oder vorsetzlich übersehen werden, so entstehet aus dem Gebrauch ein unverantwortlicher Mißbrauch, der ehender einen gerechten Tadel, als ein zufälliges Lob verdienen kann.

Ich rechne dahin die große Menge der Schriftstellen, welche Sie zur Bezweifelung der heiligen Schrift und der darauf erbaueten christlichen Religion anführen.

Die ganze vernünftige und unparteyische Welt weis ja, daß die Heyden denen Christen gehäßig, daß sie schon die Geschichte der Juden gemißhandelt, und auf allerley Art zu verdrehen gesucht hatten, daß immer ein Volk dem andern aufgesessen, und daß man sich nothwendig betrügen müsse, wenn man auf diese Zeugnisse sein Gebäude allein errichten wolle.

Sie denken aber ganz anders, denn so bald Sie nur etwas gefälliges finden, so bald beschenken Sie einen solchen Schriftsteller mit dem Namen eines Freydenkers, und so bald ein solcher in Ihre Zunft aufgenommen, machen

Sie

Sie beliebigen Gebrauch von allen Ausdrücken und Redensarten.

Dieses Schicksal hat der alte Geschichtschreiber **Plutarch** erfahren müssen, welchen Collins in seinem Buche von der Freyheit zu denken mit unter seinen Haufen öffentlich zu zählen nicht das mindeste Bedenken gefunden, und zwar deswegen, weil er wider den Aberglauben so öfters als nachdrücklich geredet.

Sie und Ihre Genossenschaft haben sich auf diese und dergleichen Stellen viel zu gute gethan, wenn man nur nicht wüßte, daß Sie dieselbe wider die Natur gemißdeutet hätten.

Könnte dieser **Plutarch** aus seiner Asche wieder aufleben, vielleicht hätten Sie den wenigsten Dank von ihm zu gewarten.

Doch! wir wollen sehen, was sich aus diesen Zeugnissen erzwingen läßt?

Plutarch war gebürtig von **Chaeronea**, einer Stadt in **Boeotien**, ein Weltweiser, ein Geschichtschreiber und Redner.

Um sich in diesen Wissenschaften desto besser umzusehen, durchreiste er Griechenland und Aegypten, besprach sich mit denen Gelehrten, und zeichnete sorgfältig alle Denkwürdigkeiten auf.

Hierauf gieng er nach Rom, und erlangte die Gnade des Kaisers *Trajans*, nachmals durch denselben die Rathswürde, und endlich die Oberaufsicht über die Provinz Illyricum.

Nach einiger Zeit kam er wieder in sein Vaterland, und wurde zum Haupt des Regiments erhoben, übernahm aber nachhero das Amt eines Priesters des Delphischen Appollinis, worinnen er auch vielleicht verstorben, weil das Jahr seines Todes nicht wohl zu bestimmen ist.

Wollen Sie nun unter dem Aberglauben des Plutarchs alle Religionen verstehen, so hätte ohnfehlbar Plutarch kein Priester des Apollo werden können.

Wollen Sie aber nur die Lehre Jesu dadurch anzeigen, so kann dieses derselben so wenig schaden, als wenn uns die Juden, Goim, und die Papisten Ketzer nennen.

Vor

Vor allen Dingen aber lernen Sie die Stelle des Plutarchs besser einsehen, und fragen sich alsdenn selbst, ob Sie ihm nicht das größte Unrecht zufügen, wenn Sie so dreiste behaupten wollen, daß Religion und Aberglaube bey ihm einerley Bedeutung gehabt habe.

Richard Simon und Buddeus werden Ihnen darthun, daß Plutarch so weit von dem Atheismus als Aberglauben entfernt gewesen.

CICERO, LIBR. VI. FAMIL. Ep. 3.
Leuis est consolatio ex miseriis aliorum.

VIII. Brief.

Philosophische Tyranney.

Sie sind so wenig ein Philosoph, als der Thor den Namen eines Weisen verdienen kann.

Sie verhüllen sich aber mit einigem Bedacht unter diesen Mantel, um desto erbarer in den Augen der Welt erscheinen zu können.

Doch ja! ich besinne mich. Sie haben wirklich etwas Philosophisches an sich, und das ist die eingebildete philosophische Ohnfehlbarkeit.

Mit dieser Krankheit sind Sie wahrhaftig befallen, und ehe dieselbe bey Ihnen unheilbar wird, so lassen Sie sich doch wieder zurechte helfen.

Erinnern Sie sich zu dem Ende, wie viele Schande es den Philosophen, als Leuten, die mit der Weisheit ein Monopolium treiben wollten, zugezogen, wenn sie insgemein bey allem prächtigen Tiefsinn die Mittelstraße zuerst verlassen, und den gefährlichsten Ausschweifungen das Wort geredet haben?

Wollen Sie fernere Kenntniß hiervon erlangen, so betrachten Sie die traurigen Auftritte Griechenlandes, welche die Philosophen einer dem andern zuwege brachten.

Aus einer fälschlich eingebildeten Ohnfehlbarkeit erwuchs gar bald eine Art der Herrschaft, und daraus die Verfolgung, welche dem Wachsthum der Weltweisheit mehr schädlich als nützlich seyn mußte.

Es ist ein gar zu gefährlicher Schwulst unsrer Einbildung, wenn man andere zwingen will, seinen Meynungen beyzutreten, oder sich einfallen läßt, deswegen sich über andere willkührlich hinaus zu setzen.

Zwang- und Gränzenlosigkeit sind beyde gefährlich.

Die Mittelstraße ist der gebahnte und sichere Weg, welcher zur wahren Weisheit führet, und uns die edlen Früchte derselben genießen läßt.

Sie üben diese Tyranney auf die feinste Art aus.

Oeffentlich haben Sie das Lob des artigsten Mannes in Gesellsellschaft sich erworben.

Oeffentlich quillet Ihr Herz von unaufhörlichen Ergebenheiten und Dienstgeflissenheiten.

Oeffentlich sind Sie der gleichgültigste Mann gegen alles, und der eifrigste Liebhaber der Wahrheit.

Heimlich aber schmeicheln Sie doch denen immer mehr zu, die Ihre Meynungen angenommen, nachgebetet, vertheidiget oder doch in etwas entschuldiget oder auf der guten Seite auszulegen gelernet haben.

Ich habe die Ehre zu versichern, daß ich Sie in Betracht Ihrer sonstigen Verdienste recht hoch schätze.

Sie sind aber auch dargegen so gütig, und fordern niemalen von mir, daß ich Ihrer Freundschaft wegen die Wahrheit kränken sollte.

M. CATO CENSORIUS ap. GELL. 13. c. 17.
Inter os atque offam multa intervenire possunt.

IX. Brief.

Freydenker in Gesellschaft.

Sie wollen sich beklagen über einen sichern Prediger, daß er in Ihrer Gesellschaft allzu wenig gesprochen.

Würden Sie aber die Rechtschaffenheit und gesetzte Klugheit dieses Mannes erkennen, so würde so gleich Ihre Verwunderung aufhören.

Nicht die Furcht, nicht die vermeynte Unwissenheit, sondern Ihre öftere spöttische Anzüglichkeit nöthigten diesen Mann die beste Ausflucht zu erwählen.

Glauben Sie mir, daß dieser Mann mein eigen Vorbild werden soll?

So oft ich nur künftighin mit Ihnen oder mit einem andern Ihrer Sorte zufälliger Weise in Gesellschaft kommen werde; so haben Sie eine gleiche Begegnung von mir zu erwarten.

Ich werde Ihnen alle Arten der Höflichkeiten zukommen lassen. Ich werde weder Sie noch irgend eine Pflicht der Gesellschaft beleidigen.

Wenn Sie Zeckereyen anzeddeln wollen, werde ich lächeln, und wenn Sie Spöttereyen ausstoßen, werde ich stille schweigen und im verborgnen zu Gott seufzen.

Man verstößt sich ohnehin wider die allgemeine und besondere Gesellschaftspflichten, wenn man solche Materien erwählet, die einem das Recht ganz allein zu reden zu geben scheinen, und es gewinnet das Ansehen, als ob man die Aufmerksamkeit aller andern auf sich besonders lenken wollte.

Zu dem! bedenken Sie es doch selbst. Wer könnte? wer sollte und wer wollte in solchen ernsthaften Wahrheiten, dergleichen die Religion ist, mit Ihnen reden?

Sie haben und nehmen weder Grundsätze noch Beweise an. Die Schrift verwerfen Sie, und der Vernunft trauen Sie nicht. Die Ordnung verachten Sie, und schenken jedem ohngefähren Einfall eine beliebige Gewißheit. Mithin ist kein Punkt bey Ihnen erfindlich, der ein Gefühl erwecken könne, und kein Leitfaden möglich, daran man Sie führen könne.

OVIDIUS de ART. 603.

Eximia est virtus praestare silentia rebus
At contra grauis est culpa Tacenda loqui.

X. Brief.

Beweis-Arten.

Die größte Unbilligkeit, welche Sie veroffenbaren, liegt in der Art, wie Sie Beweise von uns fordern und gegen uns Beweise führen.

Ihnen sollen wir alles geometrisch und algebraisch gewiß vorstellen, und Sie wollen sich weder in diesen noch jenen Beweis einlassen.

Sie nennen die Ordnung und Richtigkeit des Denkens, die Bündigkeit und erforderliche Stärke der Beweise eine Schulfüchserey, woran ein großer Geist niemalen gebunden sey.

Und wenn Sie ja den Anschein eines Beweises eingestehen, so herrschet nichts als Mißbrauch und Parteylichkeit in allen Ihren Worten.

Sie nehmen den Epikureismum, den Ihr ganzes Wesen ausmacht, sowohl in den Erklärungen der heiligen Schrift, als auch in der Geschichte zum allgemeinen Führer, und was nur damit übereinkommt, wird von Ihnen erwählet und allen andern weit vorgesetzet.

Clerc und Groot erlangen ehender Ihren Beyfall, weil Sie die Ehre Jesu zu beschmälern gesucht, als alle diejenige, welche auf deren Vertheidigung gedacht.

Erfordert die harte Nothwendigkeit, daß Sie sich in die Geschichte einlassen müssen; so wissen Sie den Weg vollkommen zu finden, daraus Sie der Unwissenheit und Leichtglaubigkeit solche Vorstellungen machen können, die wenigstens den Schein der Wahrheiten zu erkennen geben.

Entweder Sie erwählen Schriftsteller, die weit später gelebt oder übel gedacht, oder wohl gar vorsetzlich die Juden und Christen verleumdet haben.

Dahin rechne ich die häufigen Zeugnisse, welche Sie aus dem Herodotus, Tacitus,

Suetonius und andern gegen die jüdischen Begebenheiten auftreten lassen.

Wie öftere unstatthafte Einwürfe machen Sie uns, und Sie wollen nicht an die grossen und groben Fehler gedenken, welche Sie in der Geschichte mit unterlaufen lassen.

Nehmen Sie doch nur die Zeitrechnung, und befragen die Jahre, darinne diese oder jene Begebenheit vorgefallen, und im Gegentheil, wenn der und jener Schriftsteller gelebt, den Sie dargegen reden lassen wollen.

Ueber dieses ist und bleibt es eine unläugbare Wahrheit, daß die Aegyptier, Griechen und Römer, so Juden als Christen befeindet, ihre Geschichte verdrehet und aus Haß alles Böses nachgeredet.

Befragen Sie dieserwegen den Houteville, den Prudentius, den Galerius, den Libanius und Diognetus, so sind wir hinlänglich gerechtfertiget, und Sie überflüßig überzeugt, wenn anders eine Ueberzeugung bey Ihnen Platz greifen kann.

Eben ſo gehen Sie mit der Logik, und Metaphyſik zu werke. Sie verwerfen die Schlußarten als kindiſche Spielwerke, und bezweifeln die erſten Grundbegriffe.

Kurz! Sie zerſchlagen alle Feſſeln, und gehen doch nur damit um, andere in eine wahrhafte Sklaverey zu ſtürzen.

Sie gewinnen nichts damit, als daß man Ihre prächtig anſcheinende und in der Wahrheit ſehr elende Denkungsart immer mehr und mehr einſehen und verachten lernet.

CICERO pro CN. PLANCO.

Vigilandum eſt: Semper multae inſidiae ſunt bonis.

XI. Brief.

Schmutzige Galanterie.

Nichts mehr kann den Freydenker so sehr in meinen Augen erniedrigen, als daß er die häßlichsten Laster mit dem glänzenden Namen der Galanterie belegt, und darunter besonders der H : r : r : y das Wort so öffentlich reden will.

Auf einer Seite groß, auf der andern klein; auf einer Seite erhaben auf der andern zu niedrig; auf einer Seite zu edel, auf der andern zu pöbelhaft, das sind Eigenschaften, die einander widersprechen, und die kein gesunder Verstand vereinbaren kann.

Weil Sie aber sich einmal vorgesetzt haben, sich nach heydnischen Völkern zu bilden, so finden Sie aller Orten Schutzredner, deren Sie

sich bedienen, und worauf Sie sich besteifen können.

Viele unter Ihrem wilden Haufen zweifeln, ob die H : r : r • y ein wahrhaftes oder nur ein vorurtheiliges Laster sey.

Sie untersuchen, ob und wiefern man dadurch sich gegen die göttliche oder bürgerliche Gesetze verstoße, und geben am Ende allzu deutlich zu erkennen, daß, wenn die Folgen derselben genau erwägt würden, man solche etwa zu denen politischen Lastern rechnen möchte.

Und auch hierinne scheinen Sie sich noch zu viel eingeräumt zu haben.

Sie wissen so viele Völkerschaften anzuführen, deren bürgerlichen Wohlfahrt dieses Laster nicht entgegen gewesen sey.

Zu dem Ende berufen Sie sich auf die Giaguesen, die Siameser, auf das Königreich Batimena, das Königreich Thibet, das Königreich Cochin, auf die Insel Formosa und das alte Babylon.

Sie beziehen sich auf den Balzac, auf die Aussage eines witziges Kopfs, und drittens auf die eigene Aussage der Siameser.

Balzac sagt:

„Reiche Völker werden durch das Ein-
„reden der Vernunft, die immer auf das
„Nützliche schließt, regieret, und keines-
„weges nach einer sittlichen Anlage,
„welche beständig das Ehrbare und
„das Kühne zur Absicht hat.

Der ungenannte witzige Kopf scheinet nach seinem Instinkt das Gesetz auszusinnen, und der Welt vorlegen zu wollen.

Man muß ohne Widerrede den Menschen alles Vergnügen, was dem allgemeinen Besten zuwider ist, verbiethen. Ehe dieses Verbot aber vor sich gienge, müßte man durch tausendfaches Anstrengen des Verstandes dieses Vergnügen mit der allgemeinen Glückseligkeit zu vereinigen suchen.

Denn, fähret er fort:

Die Menschen sind so unglücklich, daß ein Vergnügen mehr wohl werth wäre, daß man es von demjenigen zu reinigen suchte, was noch gefährliches wider eine Regierung daran befindlich seyn dürfte, und vielleicht könnte man leichter damit zu Stande kommen, wenn man zu diesem Endzweck die Gesetze der Länder untersuchte, in welchen diese Vergnügungen erlaubt sind.

Sie führen noch über dieses die Siameserinnen aus dem Helvet redend ein, in folgenden: S. 147.

Dieses Gesetz wurde von einer ihrer Königinnen, mit Namen Tirada gegeben, welche es für nöthig fand, alle Macht der Schönheit anzuwenden —— ——

Dieses Gesetz sey über dieses sehr weise, weil es den Mannspersonen nicht unangenehm seyn könne, Begierden zu haben, und den Weibspersonen, daß sie solche reizen könnten.

Dieses mache das Glück von beyden Geschlechten, es sey das einzige Vergnügen, welches der Himmel unter die Uebel mische, womit er uns belege; und was für ein barbarisch Gemüth müßte das seyn, welches uns dasselbe noch entziehen wollte.

Um Ihnen nun auf alles dieses zu antworten, so wissen Sie selbst als ein Mann, der die Regeln der deutschen Politik recht wohl inne hat, daß die Meynung des Balzac bey uns nicht Platz greifen könne.

Er redet nur von Völkern, die von der eigenen Vernunft regieret werden. In diesem Regiment soll keine Sittlichkeit, mithin auch das Ehrbare nicht statt finden, sondern bloß allein das Nützliche.

Halten Sie nun diese drey Punkte gegen unsere Religion, Regierungsform, Naturrecht und Lebensart: so widerlegt sich dieses schon selbst.

Was die frostigen Einfälle Ihres witzigen Kopfs betrifft, so glaube ich, weder er noch

ein andrer wird durch tausendfaches Anstrengen des Verstandes dieses Laster, oder nach seiner Sprache dieses Vergnügen mit unsrer allgemeinen Glückseligkeit vereinigen können.

Will er demselben das Gefährliche gegen eine Regierung benehmen: so ist eben dieses der Hauptumstand, dessen Unmöglichkeit ihm so gleich hätte in die Augen leuchten können.

Will er die Gesetze anderer Länder durchgehen, so findet er Länder und Küsten, wo man einen Handel mit Kindern treibet, und auf diese Art nach der Sprache des Balzac das Nützliche zu befördern sucht.

Er findet, daß in den Tempeln zu Pegu jährlich den Götzen so viele Menschen geopfert, und dadurch deren Zahl vermindert werde.

Er findet, daß in denen Königreichen, Congo, Angola und Matamba jeder Mann seine Frau, der Vater seinen Sohn und der Sohn seinen Vater ohne Schande verkaufen könne.

Er findet, daß bey den Giagues, einem wilden Volk, jährlich so viel Menschen als ordent-

dentliche Lebensmittel aufgefressen werden, und was noch das grausamste ist, daß man bey diesem Volke, nach der Erzählung des Pater Cavazi, ohne Strafe seine eigene Kinder in einem Mörser mit Wurzeln, Oel und Blättern zerstoßen, sie darinne kochen lassen, daraus einen Teig verfertigen könne, womit man sich einschmiere, um gegen alle Wunden fest zu werden.

Er kann noch tausend andere dergleichen barbarische Gesetze finden, darinne vielleicht, nach seiner gottlosen Denkungsart, dem Laster das Gefährliche könnte benommen und mit dem allgemeinen Nutzen vereiniget werden.

Wie können Sie aber dergleichen Unmenschlichkeiten, Grausamkeiten und unerhörte Mißbräuche nur anführen, geschweige zur Bescheinigung Ihres Lieblingslasters vorbringen?

Berechnen Sie die Zahl der vielen Tausende, welche in jenen Ländern durch obige Arten so elendiglich darauf gehen, so können Sie leicht den Bedacht nehmen, daß man einen so starken jährlichen Abgang auf alle Art und

Wei-

Weise wieder zu ersetzen suche, und daß dahero kein Vertheidigungsgrund in unsern Ländern könne genommen werden.

Was endlich das Gesetz der Siamesischen Königinn Tirada und die Lobeserhebungen desselben betrifft: so wundert mich dieses um so weniger, als ich mehrmalen erinnert habe, daß alles Vergnügen in der Einbildung den Ursprung nehme, und durch eingeführte Gewohnheiten gleichsam bestätiget werde.

Man trifft dieses bey Vornehmen und Geringen an, und die menschlichen Schwachheiten kleben sowohl an dem prächtigsten Purpur, als an der größten philosophischen Ernsthaftigkeit.

Doch damit Sie nicht glauben, daß alle Heyden, ob sie gleich alle nach Ihrer Sprache der natürlichen Religion zugethan gewesen, sich mit diesem Laster befleckt hätten: so können Sie, zumal in der ältern Geschichte, Beyspiele genug finden, daß die ehemaligen Attischen Gesetze dieses Laster verbothen, daß Epictet dargegen geeifert, daß der alte Musonius, Ihr viel-

vielgeliebter Porphyrius und Chrysippus die Schändlichkeit dieses Lasters erkannt, daß derjenige, welcher bey den Römern eine freye Jungfrau geschändet, mit der Todesstrafe belegt wurde, daß Ihr getreuer Tacitus meldet, die H = r = r und H = r = n wären durch ihre eigene zugezogene Schande gestraft genug gewesen.

Ja! wenn auch so gar die Kanonisten in dem dunkeln und lasterhaften Zeitalter sich so weit vergessen und dieser Bosheit in denen so genannten Extravaganten eine weitschichtige Gränze zugelassen: so kann dieses keinen Vernünftigen irre machen, der mit ihren verkehrten Absichten bekannt genug ist.

Es erhellet vielmehr daraus, daß diesem Laster, wie es noch jetzt in unsern erleuchteten und gesitteten Zeiten geschiehet, wenn man solches zur Mode, oder wohl gar zur Galanterie machen will, sich allerley Leute finden, die dem Strome nicht entgegen schwimmen wollen, nach dem verkehrten Hang des menschlichen Herzens ist geschmeichelt werden.

Wenn aber der Herr von Haller in der Geschichte des Menschen ganze Völkerschaften namhaft macht, in deren Sprache nicht einmal das Wort dieses Lasters befindlich ist.

Wenn die neuesten Reisebeschreibungen einstimmig versichern, daß unter denen nackenden Nationen dieses Laster viel unbekannter sey, als unter denen Bekleideten.

Wenn Sie, als ein Mann, von der Politik so seichte und schlechte Schlüsse machen, und nicht überlegen wollen, daß die gesammte Politik der Ehre Gottes nachstehen müßte. Daß jedes Land nach seinen innern, äußerlichen und nachbarlichen Umständen sich seiner besondern Politik befleißige: so werden Sie sich eines bessern besinnen, und künftighin diesem Laster nicht so viele Freundschaft erzeigen.

Die gelehrtesten Rabbinen, worunter ich den Maimonides und Kimchi mit allem Recht zähle, sehen, wie alle damalige Lehrer, auf das Aeußerliche.

Wie rein? wie heilig ist nun die Lehre Jesu? wie deutlich zeichnet sich dieselbe nicht

von allen Werken der Vernunft und einer bösen Gewohnheit aus?

Hätten Sie eine reine Seele, so würden die sanften Befehle Jesu bey Ihnen eine anziehende und lockende Kraft haben.

Der beste Beweis aber, daß Sie ein niederträchtiges unkeusches Herz haben, ist der, daß Sie diese weisen Befehle und wichtigsten Drohungen verachten.

TERENT. HEAUT. ACT. 3. ſc. 1.
Deteriores omnes ſumus licentia.

XII. Brief.

Vernünftiger Pyrrhonismus.

Daß Sie oftmals zweifeln, verdenke ich Ihnen nicht, denn ich zweifle und andere Vernünftige zweifeln auch, wenn und wo es nöthig ist, weil in einem vernünftigen und gemäßigten Zweifel ein großer Theil der feinsten Klugheit bestehet.

Wollen wir aber alle und jede Gedanken in Zweifel ziehen? wollen wir alle unsere Vorstellungen zweifelnd verfolgen? welcher Punkt wird uns zur Ruhe und zur Zuversicht übrig bleiben.

Diese beyden Wörter sind in unserm menschlichen Leben ganz unentbehrlich, weil alle Grün-

de der Entschließungen sich darauf bevestigen, ohne welche wir jedesmal müßig seyn müßten.

Wir erbitten nicht selten in unsern Zweifeln den guten Rath unsrer Freunde, denen wir mehrere Jahre, mehrere Erfahrung und mehrere Klugheit zuschreiben, und wenn wir diesen nach unsern Absichten sattsam geprüfet, schenken wir demselben unser Vertrauen, und bauen auf denselben den Grund aller unsrer Handlungen.

Kann wohl Ihre Einbildung einen bessern Freund ausdenken, als Gott, in so fern er das höchste Gut ist, und in so fern er die wahrhafte Glückseligkeit aller Menschen so herzlich in seinem Worte verlangt.

Kein Freund ist besser; keine Erfahrung gehet weiter, als Gott und dessen Wort.

Lernen Sie nur erstlich Ihre angebohrne und angenommene Begierden empfinden, einsehen, unterscheiden, überwinden, verbessern und in Gewohnheit durch göttliche Gnade bringen, was gilts? Sie werden mich daran er-

innern, daß Sie Ihre Zweifel überschraubt haben.

Zweifeln Sie! aber im bürgerlichen Leben, niemalen über die Redlichkeit, und als ein Christ, niemalen über die Gränze der Offenbarung: **So wird jedesmal Ihr Zweifel die rechte Absicht erlangen.**

TERENT.

Multa agendo nihil agunt.

XIII. Brief.

Kunst zu Denken.

Denken ist eine Kunst, und in diesem Verstande ist uns dieselbe wahrhaftig nicht angebohren, sondern wir haben solche durch viele Mühe und Kosten uns eigen machen müssen.

Nur ist unter Denken und Denken ein himmelweiter Unterschied.

Wer so denken lernen will, wie es unter uns Christen üblich ist, der muß lange Zeit, viele Mühe und noch größere Unverdrossenheit anwenden, ehe er nur zu dem gemeinen Ziel gelangen kann.

Schlägt sich aber jemand auf Ihre Seite, so kann er viel leichter und wohlfeiler darzu kommen.

Sie mögen immer alle Schriftsteller anführen, welche die Kunst zu denken abgehandelt haben: so kann es nichts mehr als Lächeln erwecken.

Sie denken nach der Natur und nach den Affairen, weil Sie selbst bekennen, daß in der Natur der beste Instinkt, und daß Affairen Leute machen.

Wenn sich andere redliche Männer müde gedacht und alle Umstände durchgelaufen haben: so fällt es Ihnen ganz leicht, der Sache eine andere Wendung oder Schwung zu geben, und dennoch dabey die hellen Augen so vieler andern Menschen zu verblenden.

Ich mißgönne Ihnen diese Kunst zu denken keinesweges, sondern ich will Ihnen nur ins Ohr zischeln, daß Sie sich deswegen nicht über das allgemeine Loos Ihrer Brüder erheben.

Wie die Heerstraße Jedermann bekannt ist, so sind die Schleifwege nicht unbekannt.

Und kein Gedanke ist so verborgen, daß er nicht in seiner wahren Gestalt einmal ausbrechen und kennbarer werden sollte.

Pub. Syr.

Ex vitio alterius sapiens emendat suum.

XIV. Brief.

Dummheit der Israeliten.

Da Sie alles in der Welt als Menschenerfindungen angeben wollen, so bleibt Ihnen nichts mehr übrig, als daß Sie die ganze Zahl der Kinder Israel zu Dummköpfen machen müssen, welche alles geglaubt und noch leichter alles angenommen und sich darnach gerichtet hätten.

Sie haben zwar den besten Gegenbeweis an dem zerstreuten Rest des Jüdischen Volks in allen Welttheilen, und Sie kennen dessen Eigenschaften allzuwohl, als daß Sie nur an dessen Feinheit zweifeln sollten.

Weil aber dennoch alle Freydenker nicht Worte genug finden können, die vermeinte Dummheit des Jüdischen Volks auszudrucken, um nur dadurch das Ansehen Moses zu schwächen und denselben einer menschlichen List beschuldigen zu können: so wird es die Mühe belohnen, wenn wir die Sache etwas näher untersuchen.

Um Ihnen die Sache deutlicher vorzustellen, so müssen Sie sich des Zusammenhangs wegen erinnern, daß alle Freydenker, wo nicht öffentlich, doch heimlich die Ewigkeit der Welt behaupten wollen.

Hat nun Moses denselben den sehr unangenehmen Dienst erwiesen, und das ganze Schöpfungswerk so deutlich aufgehellet: so sind Sie dieserwegen gegen diesen redlichen Mann so erbittert, daß Sie nicht wissen, was Sie aus ihm und aus seinem Volke machen sollten.

Es sah demnach der menschlichen Bosheit am ähnlichsten, wenn die Freydenker sich erfrechten, ihre nichtige Ausflucht dahin zu nehmen, dem Jüdischen Volk die größte Dummheit, Mosen hingegen einer Staats-List zu beschuldigen.

Um diesen trockenen Gedanken einen gefälligen Strich zu geben, wissen Sie sehr vieles, und unter andern auch dieses vorzulegen.

Weil dieses Volk so unwissend gewesen, habe Moses demselben vorreden können, was er nur gewollt, sowohl von dem Anfange der Welt, als von der Einsetzung der Religion und des Gottesdienstes.

Diese Dummheit hätten sie aus Aegypten mitgebracht, weil sie daselbst die schweresten Arbeiten verrichten müssen, und sich um die Welt nicht hätten bekümmern können.

Moses habe auch darum denselben eine so verworrene Beschreibung vom Anfange der Welt gemacht, die den Gesetzen der Bewegung, der Natur und derselben Regeln ganz und gar zuwider laufe.

Diese Dummheit sey die Ursach, warum Moses mehr der Erde als anderer und weit größerer Körper gedacht, und sich dabey aufgehalten habe, da doch un-

unsere Erde kaum ein Punkt gegen das Ganze sey.

Die Luft sey nach dem Zeugniß des L' Morery zu sehr erhitzt, mithin mehr der Dummheit als der Feinheit günstig.

Aber wer siehet nicht so gar deutlich den Ungrund aller dieser Meynungen?

War gleich Aegypten ein hitziges Land, so folgte nicht, daß die daselbst sich aufhaltenden Israeliten müssen einfältig geworden seyn, denn es wurde diese Hitze nicht allein durch die Ueberschwemmung des Nil, sondern auch durch die von Norden wehenden Winde und mancherley Regen bis zum Vergnügen gemäßiget, nicht zu gedenken, daß eine solche angesonnene Dummheit ebenermaßen bey den Aegyptiern selbst, als den Eingebohrnen des Landes, hätte seyn müssen, welche im Gegentheil von den Freydenkern selbst als recht schöpferische Geister angegeben und bewundert werden.

Kann also das Land die Ursach dieser Dummheit nicht seyn, so wollen wir deren Erziehung untersuchen.

Fangen wir von Abraham an bis auf den Ausgang aus Aegypten, so sagt die heilige Schrift, er habe seine Kinder und Nachkommen in den Geboten Gottes unterwiesen, und Josephus meldet im ersten Buch seiner Alterthümer Kap. VII. und VIII. Abraham habe den Phöniciern und Aegyptiern die Sternkunde und andere Wissenschaften vorgetragen, welches auch Bayle in seinem Kritisch-historischen Werk unter dem Wort Abraham nicht in Abrede stellet.

War der Vater ein so gelehrter Mann, wer wollte zweifeln, daß er nicht auch seine Söhne, den Isaac und Jacob in allen Arten der damals berufenen Chaldäischen Weisheit unterrichtet haben sollte.

Jacob selbst veroffenbaret hiervon die besten Proben in seiner Wirthschaft, wenn er in kurzer Zeit sowohl sein Vermögen als seine Heerde trefflich zu vermehren wußte, nicht zu gedenken, daß er sieben Jahre in Aegypten nachhero zugebracht, und in diesem Lande damaliger Gelehrsamkeit Gelegenheit genug gefunden, seine Nachkommenschaft in allen üblichen

und brauchbaren Wissenschaften unterweisen zu können.

Und wer sollte sich wohl erfrechen, dem Joseph eine tiefe Einsicht und wahre Gelehrsamkeit abzusprechen?

Jst es nicht von ihm ohne Widerrede bekannt, daß er die Diener des Pharao unterrichtet? und daß, wenn man alles kurz fassen will, derselbe die Aegyptier an Weisheit übertroffen habe.

Trojus Pompejus, Justinus und andere berichten einstimmig, daß zu Zeiten Josephs Aegypten den höchsten Schwung seiner berühmten Wissenschaften erlangt, daß dahero die griechischen Weltweisen nach Aegypten in großer Menge gereiset, um sich nicht allein die Geheimnisse der Religion, sondern auch alle andere Arten der Weisheit bekannter zu machen, so daß in folgenden Zeiten kein gelehrter Grieche ehender eine allgemeine Achtung erlangen konnte, wenn er nicht Aegypten, das Land der Künste und der allgemeinen Weisheit, vorhero besucht hatte, welches mit

meh-

mehrern Diodorus, Proclus, Jamblichus und Plutarch erzählen.

Wenn nun die ältesten Geschichtschreiber Aegypten wegen seiner vormaligen Unwissenheit und Barbarey verachtet, wenn im Gegentheil erscheinet, daß die Aegypter den ganzen Ruhm ihrer Wissenschaften Abraham und Joseph zu verdanken, wenn diese Wahrheit durch die häufigen Zeugnisse der angesehensten und unpartenlichsten Geschichtschreiber außer allen Zweifel gesetzt wird: so sollte man fast glauben, es sey nicht möglich, daß der Freydenkerische Schwarm so offenbare Unwahrheiten in die Welt schreiben könnte.

Was den Moses betrifft, so habe ich im Vorhergehenden dessen gedacht, und gegen alle Verläumdungen zu rechtfertigen gesucht.

Es gehöret zu meinem Zweck nicht, die Meynung des Dikinson von der Chymischen Gelehrsamkeit desselben in mehrere Gewißheit und dessen Redlichkeit über den Widerspruch hinaus zu setzen.

Er

Er ist und bleibt in Ansehung des letztern gerechtfertiget genug, weil die erhabene Gottheit ihm selbst das beste Lob eines treuen Knechtes ertheilet, und die Lobsprüche des Chalcidius, des Plato, des Eupolemus und des Numenius hiermit vollkommen übereinstimmen.

Gegen alles dieses könnten die Freydenker einwerfen, es sey zwar wahr, daß die Stammeltern der Jsraeliten nicht so unwissend gewesen, im Gegentheil aber sey wahr, daß ihre Nachkommenschaft bey denen täglichen so mühseligen Arbeiten, zu deren Vollendung sie durch die äußerste Strenge angehalten wurden, nach und nach gänzlich ausgeartet und in die angeschuldigte Unwissenheit verfallen wären.

Auch dieses verdient keinen Glauben, wenn man sich nach den eigenen Worten dieser Leute die Vorstellung machen kann, daß ihr Dienst nicht alle Kräfte und alle Stunden überstiegen, sondern sie allerdings nothdürftige Erquickung dabey gehabt, weil sie selbst eingestanden, es gieng uns wohl in Aegypten. Num. XI. 18.

Ueber dieses war der Zustand der Israeliten in Aegypten so lange ruhig, und nachhero so lange leidlich, als die Regierung des vorigen Königes und das Andenken Josephs annoch dauerte.

Die empfindlichsten Jahre ihrer Dienstbarkeit fiengen sich mit ihrer starken Vermehrung und der angehenden Regierung des neuen Aßyrischen und Arabischen Königs an, welcher aus Staats-Absichten ihre täglich vergrößerte Anzahl mit argwöhnischen Augen betrachtete, und dahero auf deren Verminderung zu denken anfieng.

Kann man sich nun einigermaßen vorstellen, daß die Israeliten so dumm nicht gewesen: so ist es auslachenswürdig, wenn die Freydenker behaupten wollen, Moses habe die Schöpfungsgeschichte nach den Regeln der Weltweisheit beschrieben.

Möchten wohl alle diese unreife Witzlinge, wie man sie in dieser wichtigen Sache mit allem Recht nennen kann, ich sage, möchten sie wohl wissen oder verstehen, was Sie tadeln oder fordern wollen?

War

War Moses der gelehrte Mann, der sich die Hochachtung der verständigsten Heyden zuwege bringen konnte.

Hatte er die Weisheit der Aegyptier nach ihren mannigfaltigen Tiefen zu erlernen Zeit gehabt.

Wurde er von dem Meister der ganzen Natur übermenschlich erleuchtet und ausgerüstet, so macht man den billigen und weisen Unterschied unter schreiben, schreiben können, schreiben wollen und schreiben sollen.

Wäre es nöthig erachtet worden, so hätte Moses ohnfehlbar mehrere Geschicklichkeit als mancher heutiger Freydenker gehabt, alte Entstehungs- und Auswickelungsarten uns in weit mehrern Büchern aufzudecken und zu erklären.

Da aber hier der Schöpfer selbst die Vorschrift ertheilet, da die Natur keine andere Ordnung und Kräfte hat, als welche sie aus dessen Allmacht empfangen, da die Regeln, oder in eine Ordnung gebrachte gesammlete Erfahrungen, der beste und umstößlichste Beweis für

die Freydenker sind, daß sie sich vor dem Worte Natur demüthigen und erzittern müssen, da sie auch sonsten, wie vorhin erinnert, die Regeln unter die kindischen Spielwerke zählen: so veroffenbaret es das ganze Geheimniß ihrer Bosheit, daß sie eben in dieser Materie auf Regeln dringen, wo dieselben am wenigsten können angebracht werden.

Zweifeln Sie etwan noch hieran, so will ich Ihnen den besten Beweis zuschieben, der Sie und Ihre übergelehrte Brüderschaft überzeugen muß.

Es ist Ihnen bekannt, daß die ganze Welt auf Ihre Ueberzeugung gedacht hat.

Man fand, daß man Ihnen nicht näher kommen konnte, als wenn man sich in Gedanken an Ihre Stelle setzte, Ihre Vorschriften annahm und nach Möglichkeit Ihre Wünsche zu erfüllen, Ihren fernern Tadel aber zu ersticken suchte.

Dieserwegen haben so viele der gelehrtesten und erfahrensten Männer Versuche in der Cosmogenie gemacht, das Ganze der Natur nach

deren Entstehung und Auswickelung nach philosophischen Regeln beurtheilet, Ihnen aber auch zugleich Ihre Ohnmacht und die Ohnmacht aller tadelsüchtigen Freydenker recht deutlich erwiesen.

Diese Leute haben Knoten gefunden, die alle ihre Einbildung und Kräfte überstiegen, die kein Lukrez, kein Epikur auflösen können, und welche sie unaufgelöst verlassen und dabey ihre Schwäche eingestanden.

Warum ist nun keiner von denen Herren Freyschwätzern so mitleidig gewesen, diesen braven Männern mit ihrer übertiefen Einsicht zu Hülfe zu kommen?

Haben Sie sonst die Gewohnheit, alle ihre Zweifel und ihren Tadel in aller Welt zu Jedermanns Wissenschaft zu bringen: so würde es ihnen nicht wenig Ehre gemacht haben, wenn sie bey dieser Materie ihre so hochgerühmte Geschicklichkeit angebracht und wahrhaftig dargethan hätten, daß Sie nicht allein tadeln, sondern auch, welches das vornehmste ist, das Getadelte verbessern könnten.

Da sich aber bisher keiner gefunden, der sich dieser Pflicht unterziehen wollte; so dürfen Sie nicht zürnen, wenn man Sie künftighin unter die Donquichotisten und Rodomontadenmacher zählet, welche die meiste Geschicklichkeit und den größten Muth zu der Zeit ausposaunen, wenn sie keinen Gebrauch davon machen können, in der Stunde der Anfechtung aber als die verzagten Helden erscheinen.

Ey! das ist eben recht! heißt das Philosophie? Und schmäht man darum denn mit Fug und Recht auf sie?

Kein Weiser wird das thun: so wenig man kann sagen, daß zu der Ketzerey die Schrift was beygetragen.

Hofmann.

Wollen Sie diesen Vorwurf nicht auf sich sitzen lassen: so biethen Sie doch, um Ihrer Ehre willen, alle Kräfte des Witzes auf, und zeigen der Welt, daß Sie wirklich der Mann sind, der Sie seyn wollen.

Kann

Kann und wird aber Ihre Geschicklichkeit diese Höhe nicht erreichen, wie ich Ihnen ohnfehlbar versichern kann: so wäre mein ohnmaßgeblicher Vorschlag, daß Sie durch fernes Tadeln sich selbst nicht weiter beschimpfen mögen.

CATUL. EPIGR. 40.

Risu inepto res ineptior nulla est.

XV. Brief.

Heidnische Propheten.

Wie Sie nur damit umgehen, das Ansehen der heiligen Schrift zu Grunde zu richten und die Religion Jesu aller gerechten und gebührenden Vorzüge zu berauben: so können auch die Propheten von Ihnen nicht unangetastet bleiben.

Damit sie nicht die einzigen in ihrer Art bleiben mögen, suchen Sie, dem Nahmen nach, aus allen Völkern ihnen Männer an die Seite zu stellen.

Sie durchstören alle Alterthümer, um Aehnlichkeiten auszuforschen, wodurch die Ehre und

das Ansehen der wahren Propheten in etwas verdunkelt und streitig gemacht werden könnte.

Finden Sie denn, daß ehemals der berühmte Spencer allbereits den Weg zu dieser Thorheit eröffnet: so ist nichts leichters, als daß Sie demselben folgen, und durch dessen Ansehen überwinden wollen.

Aber weit gefehlt! Spencer, welcher glaubte, Gott habe den Jüdischen Gottesdienst nach der Aegyptischen Abgötterey einrichten lassen, hat schon längstens seine derbe Abfertigung von den größten Theologen erhalten, wovon Sie sich nach Belieben etwas zueignen können.

Verfiel nun derselbe in seiner verkehrten Grübelsucht darauf, daß die Juden ihre Propheten von den Aegyptiern, Chaldäern und Cananäern bekommen, so ist das eben der alte Gedanke, damit Sie sich in unsern Tagen so breit machen wollen.

Um aber Ihren Irrthum aufzudecken: so muß man wissen, daß, wie bereits im vorigen erinnert, nicht die Juden den Heiden, sondern die Heiden den Juden alles nachgeahmet, wel-

ches am besten aus der Zeitrechnung und den Alterthümern zu ersehen ist.

Wurden die Heyden nun von dem Ansehen der Jüdischen Propheten benachrichtiget, so verlangten sie auch dergleichen unter sich zu sehen.

Es traten dieselben auf, und wurden, nach Beschaffenheit der Sprache eines jeden Volks, mit einem gleichlautenden Namen beschenket.

So berichten Clemens von Alexandria, Epiphanius, Philostratus, Themistius und Diogenes Laertius, daß der oberste Priester in Aegypten den Namen eines Propheten geführet.

So versichern Clemens und Porphyrius, daß in Creta bey dem Dienst des Jupiters Propheten gewesen.

Auch gedenket Casaubonus in den Anmerkungen über den Spartian gewisser Propheten, die von dem Hadrianus eingesetzt worden.

Valesius aber in den Noten über den Eusebius erkläret, daß solche Leute darum den Prophetennamen bekommen, weil man sie für die Ausleger der gottesdienstlichen Geheimnisse gehalten.

Sie können alles nöthige beysammen finden in den Schriften des **Witsius**, des **van Dale** und des **van Till**.

Sie können sich aber auch daraus belehren, daß, ob zwar die Heiden ihre Orakel gehabt, denselben niemals ein göttlicher Ursprung zugeeignet worden, weil deren Aussprüche viel zu dunkel, zu unbestimmt und zu verworren gewesen, als daß man etwas göttliches darinne hätte anerkennen mögen.

Insbesondere hat **Eusebius** den Betrug derselben aufgedeckt, und man siehet nicht undeutlich, daß die Priester des Orakels nur darum den Namen der Propheten erlangt, damit sie destomehr Ansehen bey dem Volk erhalten möchten.

Die übrigen Einwürfe, welche die Vertheidiger der heidnischen Propheten anführen, sind

zu nichtsbedeutend, als daß man nicht sogleich vermerken sollte: **Sie sehen mehr auf die Worte, als auf die Person, und mehr auf die Person, als auf das Amt und dessen vorzügliche Umstände.**

Wer also nur dem Namen nach Anspielungen macht; wer die Grundbeweise auf Aehnlichkeiten erbauet, und wer nur auf der Oberfläche herum schwärmet, der kann nichts beweisen, als seinen eigenen bösen Willen.

IUVENCUS, LIBR. III. v. 30.

Temnuntur propriis miracula semper in oris
Et sine honore manent; patria sub sede Prophetae.

XVI.

XVI. Brief.

Plato.

Im vorhergehenden habe ich Ihnen öfters vorgestellet, daß die Schrift der Vernunft nicht widerspreche, daß die Weltweisen von Anfang so uneinig gewesen, daß die mehresten Irrthümer aus der Philosophie entstanden, daß, weil in der Weltweisheit keine allgemeine Uebereinstimmung anzutreffen, solche noch weniger in der natürlichen Religion zu verhoffen sey.

Alles dieses will ich aus den ersten Zeiten der Weltweisheit ableiten, und besonders aus dem Leben des Plato beweisen.

Plato war ein Sohn des Aristons von Athen, das Haupt der Akademischen Sekte, ein Maler, ein nachmaliger Poet und endlich ein Weltweiser.

Er hörte den Sokrates, **Cratylus** und den Hermogenes, und weil eine ganz außerordentliche Wißbegierde in ihm war, begab er sich zu dem Euclides, Theodorus, Philolaus und Eurytus nach Groß-Griechenland.

Weil aber auch hier seine Begierden nicht genugsam gestillet wurden, trat er die Reise nach Aegypten an, um sich mit dortigen Priestern besprechen zu können.

Ja! man sagt sogar, er sey Willens gewesen, nach Indien zu gehen, die Gymnosophisten zu sehen, wäre aber durch den Krieg an seinem Vorhaben gehindert worden.

Daß er unterdessen in Aegypten genaue Erkundigung von dem Jüdischen Gottesdienst eingezogen, erhellet aus der bewundernswürdigen Gleichheit, die man zwischen seinen und den Schriften des alten Testaments wahrgenom-

nommen, warum ihn auch Numenius den Attischen Moses genennet.

Ob dieser Ausdruck nicht zu übertrieben, und ob die Kirchenväter ihm nicht zu viele Hochachtung erzeiget, will ich anitzo unerinnert lassen.

So viel ist inzwischen gewiß, daß er den Wahrheiten der heiligen Schrift sehr nahe gedacht, und sich dadurch einen allgemeinen Ruhm erworben.

Doch! auch er mußte erfahren, daß die Glückseligkeit der Menschen immer etwas unvollkommnes behalte.

Sein eigener Schüler Aristoteles stund gegen ihn auf, und beunruhigte die Tage dieses Weiesn.

Nichts natürlichers hätte man glauben sollen, als daß der Schüler die Lehren seines Meisters angenommen, ausgebreitet und vertheidiget hätte; So aber zeigt uns die Erfahrung das Gegentheil.

Plato hatte viel Vernunft, und Aristoteles mehr Witz und Wohlgefälligkeit, und nach diesem Unterschiede fiel es letztern leicht, in kurzer Zeit sich über seinen Lehrmeister hinaus zu setzen.

Hierzu erwählete er besondere Meynungen, die dem Plato gerade entgegen gesetzt waren.

Er ließ auch den Plato zu öffentlichen Disputationen einladen, wobey die Zuhörer entscheiden sollten, wer unter diesen beyden der gelehrteste sey?

Endlich! nach so vielen fruchtlos ausgefallenen Versuchen glückte es dem Aristoteles, diesen ehrwürdigen Greis in seine dialektische Schlingen zu ziehen, zum Stillschweigen zu bringen, und gleichsam einen philosophischen Sieg über denselben zu erhalten.

Und obgleich Xenocrates die Ehre des Plato zu vertheidigen und diesen Streich zu rächen suchte, so wurde dadurch nichts mehr ausgerichtet, als daß beyde Parteyen desto größere Erbitterung gegen einander schöpften

und

und das Lyceum mit desto mehrern vergeblichen Geschrey erfülleten.

Dieser Unfug nahm dergestalt zu, daß man Meynungen widerlegte, die man den Augenblick vorhero vertheidigt hatte.

Zu genauerer Kenntniß will ich insbesondere hinzuthun, daß Plato einen Gott glaubte, der alles erschaffen, die Unsterblichkeit der Seelen, die Existenz gewisser Geister und ein anderes Leben lehrete.

Aristoteles hingegen hielt die Welt für ewig, den blinden Zufall für den Meister aller Dinge, die Seele für materiel und glaubte, daß es vergeblich sey, wenn man tugendhaft lebte.

So groß schon der Zwiespalt in den Hauptlehren unter den Weltweisen war: so deutlich findet man eben dieses an der Elealischen Sekte, daraus Epikurus war, der Mann, der gleichsam allen Freydenkern die Fackel vorgetragen.

Schon damals und noch bey dem ersten Anfange, bemerkte man an dieser Sekte, daß weder ihre Glieder noch deren Lehren übereinstimmig, sondern vielmehr einem beständigen Widerspruch unterworfen waren.

Dieses führe ich um deswillen an, damit Sie desto leichter einsehen mögen, daß Ihre Lehren keinen Zusammenhang gehabt und haben können, so lange Sie auch dieselbe vergeblich vertheidigen wollen.

Und damit ich mich von der Geschichte des Plato nicht zu weit entferne: so sage ich ganz kurz: Plato starb und Aristoteles bedauerte ihn durch eine sonderbare Grabschrift.

Denken Sie nun nicht etwan, Aristoteles sey nach dem Tod des Plato desto glücklicher gewesen. Nein! Die Rache fieng an ihn zu verfolgen und seine Lebenstäge zu verbittern.

Es stund ein Priester der Ceres gegen diesen großen Mann auf, und klagte ihn an, als ob er keine Götter glaubte.

Die

Die Furcht vor dem Giftbecher trieb ihn aus Athen, und er begab sich heimlich nach Chalcis einer Stadt in Euboea. Man ließ ihn daselbst aufsuchen, und es ist ungewiß, ob er den Händen seiner Feinde durch Gift entgangen, oder ob er sich in den Euripus gestürzt, weil er die Ursache der Ebbe und Fluth nicht ergründen können?

Belieben Sie hierbey sich etwas aufzuhalten: so können Sie begreifen, wie alt die ersten Anlagen der Freydenkerey sind, wie solche aus Weltgefälligkeit entstanden, wie Aristoteles die Grundzüge darzu verfertiget, wie derselbe den Speculationen, oder dem speculativischen Theil, den Sie so gern, ob Sie gleich selbst darwider handeln, aus der Theologie verweisen möchten, das Wort geredet, wie die Vernunft nicht alles fassen könne, und dahero leicht zu allerhand Ausschweifungen geneigt sey.

Weltgefälligkeit war also der Anfang, und je mehr man diesem Götzen gehuldiget, je mehr hat man die Religion und wahre

Weisheit verachtet. Da nun heut zu Tage die ganze Lebensart sich auf Weltgefälligkeit begründet, was Wunder? : ∘

Sero sapiunt Phryges.

XVII. Brief.

Pythagoras.

Fordern Sie, daß ich in dem Alterthum noch weiter gehen und den ersten aufsuchen soll, der den Namen eines Philosophen angenommen: so ist es Pythagoras, ein so vernünftiger als denkwürdiger Mann.

Er war aus Phönicien gebürtig, und wohnte mit seinen Aeltern zu Samus.

Zu Lehrern erwählte er den Creophilus, den Pherecydes, den Thales, den Bias und den Anaximander.

Er hatte den so edlen Vorsatz gefaßt, seine Seele mit allen Arten der Wissenschaften zu

bereichern, und dieser trieb ihn an, Aegypten zu besuchen.

Wie heftig seine Begierde gewesen seyn müsse, die geheimen Lehren des Landes desto genauer einzusehen, mag daraus abgenommen werden, wenn man behauptet, er habe sich beschneiden lassen, um ein mehreres Vertrauen und größre Freyheit zu erlangen.

War diese Absicht erreicht: so verfügte er sich nach Babylon, die Chaldäische Magia von dem Mazarato zu erlernen, und zugleich die berühmtesten Gelehrten in Arabien und Persien zu hören.

Nach so mühsamen Reisen kehrte er in sein Vaterland zurück, und wollte sich das Verdienst erwerben, seine Landsleute einsehender und tugendhafter zu machen.

Wie aber der Prophet am wenigsten in seinem Vaterlande gilt: so wurde auch der gute Wille des Pythagoras mehr verachtet als angenommen.

Er gieng deswegen nach Croton, wo er die eingerissene Verschwendung abschaffen und das Volk zur Mäßigkeit bereden wollte.

Hier war er so glücklich, daß beyderley Geschlechte ihn nicht allein gerne höreten, sondern sich auch nach seinem Willen fügten.

Und wie stark? wie eindringend und rührend sein Vortrag müsse gewesen seyn? kann daraus hervor leuchten, daß er auch die vornehmsten Damen bewegt, ihre Kostbarkeiten abzulegen, und dieselben in den Tempel der Juno zu verehren.

Dieserwegen legte er nunmehro hier eine ordentliche Schule an, welche die Italiänische genennet wurde, und worinne er eine außerordentliche Lehrart einführte.

Besonders war seine Sittenlehre so erhaben als prächtig.

Sie suchte die wahre Tugend, und derselben wußte er den rechten Schwung zu geben.

Ob er gleich der Philosophie ein allzu grosses Vertrauen schenkte: so muß man mehr auf den löblichen Zweck, als auf das unzureichende Mittel sehen.

Er verlangte, der Mensch soll Gott suchen gleich zu werden, und dieses könne er durch die Philosophie erlangen, welche a) die Erkenntniß sein selbst, b) die Reinigung und Einkehrung in sich selbst, c) die Hinaufsteigung und nähere Vereinigung mit Gott erfordere.

Stellen Sie nöthige Verhältnisse der Zeiten hierbey an, so werden Sie finden, wie weit Sie und alle Freydenker von dem Pythagoras unterschieden und wie sehr in denen Zwischenzeiten die philosophische Weisheit abgeändert worden.

Pythagoras wollte zur Mäßigkeit führen, und Sie lehren und vertheidigen alle Arten der Ausschweifungen.

Pythagoras verdammte den Eigennutz, und diesen machen Sie zu Grundregeln ihrer ganzen Sittenlehre.

Pythagoras wollte die Seelen zu Gott erheben und mit ihm vereinigen, und Sie wollen dieselben nur an die Welt heften, und daraus mehr als thierische Geschöpfe machen.

Sie wollen ein Philosoph seyn, und Pythagoras war auch einer. Fragen Sie sich aber, in wie fern Sie einander ähnlich seyn möchten?

O tempora! O mores!

XVIII. Brief.

S o k r a t e s.

Ich freue mich recht sehr, daß Ihnen die Lebensbeschreibungen meiner alten Philosophen nicht gänzlich mißfallen und daß Sie meinem Winke nicht abgeneigt sind, den Unterschied der Zeiten und den Vorfall Ihrer Philosophie desto deutlicher zu erkennen.

Berechnen Sie nur die Zwischenjahre von dem Pythagoras bis zu dem Aristoteles, welcher, wenn ich so reden soll, kaum der dritte öffentliche Hauptlehrer der Weltweisheit war, so werden Sie inne, daß die Philosophie sich nicht so gar lange in der Höhe erhalten,

sondern gar bald in die Erde zu sinken angefangen hat.

Könnte ich mich Ihnen also gefällig machen, so will ich meine Anmerkungen der Zeiten in dem Leben des Sokrates fortsetzen.

Sokrates war ein Sohn des Sophroniskus, eines Bildhauers, und seine Mutter versah den Dienst einer Hebamme.

So gering seine Herkunft war, so groß war seine Seele.

Er studirte unter dem Anaxagoras und Archelaus, und ob er sich gleich den Wissenschaften gewidmet, so unterließ er doch nicht verschiedenen Feldzügen beyzuwohnen, Proben seiner Tapferkeit sehen zu lassen und für die Sicherheit seines Vaterlandes streiten zu helfen.

Nach diesem überließ er sich gänzlich der Sittenlehre, und suchte also aus Menschen, Menschen zu machen.

Seine überaus große Beredsamkeit kam ihm hierinne zu statten, denn man sagt, er habe die Gabe gehabt, jedermann zu bereden, wor- zu er gewollt.

Ob es also daher gekommen, daß ihm die dreyßig Tyrannen zu Athen den fernern Un- terricht der Jugend verbothen, lasse ich auf sich selbst beruhen.

Man kann mit Grund der Wahrheit sagen, Sokrates war wirklich der Mann, den er vorstellen wollte.

Er lehrete nicht allein die Sittenlehre, son- dern er richtete auch alle seine Handlungen dar- nach ein, und machte sich durch öftere Uebun- gen die Tugenden so natürlich, daß man ihn mit Recht den tugendhaften Heyden nen- nen konnte.

Die Erkenntniß hielt er für das wahrhaf- teste Gut, und die Unwissenheit für das aller- größte Uebel.

Bey allen diesen wahrhaften Vorzügen em- pfand er nicht den geringsten Schwulst in sei- ner

ner Einbildung, sondern die Bescheidenheit hatte ihn das Sprüchwort gelernet: das wisse er am gewissesten, daß er nichts wisse.

Er ertheilte sowohl den Fürsten als Unterthanen die ausgesuchtesten Lehren, und das Orakel beehrte ihn dieserwegen mit dem Namen des allerweisesten Griechen.

Die wahre Freundschaft nennte er das beste Erbtheil, und den geringsten Stand den allerglückseligsten.

Er bekannte seine verderbte natürliche Neigungen, rühmte aber, daß er solche durch die Tugend überwunden und verbessert habe.

Seine öftere Klage gieng dahin, daß die Menschen vergeblich nachahmungswürdige Muster suchten, da sie doch den Gott verachteten, dessen Ebenbild sie wären.

Nicht weniger beseufzte er, daß die Menschen mehr auf die Vollkommenheiten und Auszierungen ihrer Leiber als ihrer Seelen dächten.

Er

Er hatte die würdigsten und ehrerbietigsten Gedanken von Gott, und verwarf alle Arten der Vielgötterey.

Doch! wie die Tadelsucht dem Schatten gleichet, der immer den Menschen begleitet: so war auch Sokrates nicht genugsam dargegen gesichert.

Die Bosheit konnte Gelegenheit genug finden, die besten Eigenschaften auf einer ungleichen Seite vorzustellen, und allerley Anschuldigungen herfür zu bringen, worunter die gefährlichste diese war, daß er von dem Gottesdienst der Heyden verächtlich gesprochen, weswegen er von den Richtern verdammt wurde, den Schierlingssaft zu trinken.

Dieses that er mit seiner ganz eigenen gleichgültigen Unerschrockenheit, und seine Angehörigen sammleten dessen letzten Worte, von der Unsterblichkeit der Seelen, mit der größten Aufmerksamkeit.

Seine erlangte Ehre wurde nicht wenig dadurch vermehret, daß einige Kirchenväter ihn in die Zahl der Märtyrer aufgenommen und

daß

daß selbst Erasmus so viele Erbauung in seinem Ende gefunden.

Sind Sie nun allezeit geneigt die christliche Religion zu verachten, und sich nach heidnischen Mustern zu bilden; so sagen Sie mir, warum Sie nicht ehender den Sokrates erwählen, als die heutigen unordentlichen Heiden, die nur von ihren Begierden belebt, nichts menschliches als die Gestalt behalten haben?

Aber! wie wird Ihnen Sokrates gefallen können, da Ihre Natur nur Ihr Sittenlehrer seyn soll, und Sie ein größerer Sklav der Laster, als Verehrer der Tugenden sind?

CICERO. I. offic. c. 6.

Virtutis laus omnis in actione consistit.

XIX. Brief.

E p i k u r u s.

Die Einwendungen, welche Sie von einem Philosophen auf den andern machen, sind völlig unstatthaft, denn es kommt ja wahrhaftig mehr auf die Gründe, als auf mancherley Meynungen an.

Selbst die Meynungen werden gar zu oft gemißdeutet, daß sie aufhören dem Manne ähnlich zu sehen, der solche vorgetragen hat.

Nehmen Sie den Beweis davon aus den Schicksalen des Epikurs in dieser Art.

Diesen haben Sie in einigen Lehren zu Ihrem Vorgänger angenommen, und in andern Stü-

Stücken sind Sie dessen unwürdigster Nachfolger.

Epikur war einer der größten Weltweisen seiner Zeit.

Sein Vaterland war Attica, und seine Geburtsstadt Gargetto.

Er unternahm in seiner Jugend und in Gesellschaft seiner Aeltern eine Reise auf die Insel Samos, wo er sich beständig nebst seiner Mutter an verlassenen und einsamen Oertern aufhielt, um daselbst die Geister zu vertreiben und diese Gegenden zu reinigen.

In dem Achtzehenden Jahre seines Alters begab er sich nach Athen, und hernach wieder nach Colophon zu seinem Vater, alsdenn an unterschiedliche Oerter, und nachdem er das sechs und dreyßigste Jahr seines Alters zurück gelegt, abermals nach Athen.

Sein Ruf war ungemein groß, und hatte dermaßen sich ausgebreitet, daß die jungen Leute aus Griechenland, Asien und so gar aus

Ae-

Aegypten kamen, seine Unterweisungen anzunehmen.

Er erichtete zu dem Ende eine Schule in dem erkauften Garten und suchte alles mit seinen Schülern in Gemeinschaft zu haben.

Es herrschte unter ihnen nichts als der freye Wille, und dieser kam jedesmal der Nothdurft bestermaßen zu statten.

Die Ehrerbietung seiner Schüler war so außerordentlich gegen ihn, daß sie seine Worte als göttlich annahmen, und seinen Geburtstag noch zu den Zeiten des Plinius feyerlich begiengen.

Die ganze Absicht seiner Philosophie war, ein vergnügtes Herz zu erlangen, und dasselbe zu behalten, welches er die Wollust nennte.

Und obgleich viele seiner Schüler dieses Wort nach dem Hang ihrer verderbten Neigungen annahmen, und dadurch der ganzen Schule nicht wenigen Schaden zufügten: so ist er doch nachhero hinlänglich gegen diesen entstandenen Verdacht gerechtfertiget worden.

Sei-

Seine Sittenlehre enthielte Ermahnungen zu dem Guten und Abmahnungen von dem Bösen.

Hegte er gleich oftmals Irrthümer, so dachte er doch mit allem Eifer auf die Verehrung Gottes und auf die Ausübung seiner strengen Mäßigkeit.

Timocrates verließ seine Schule und suchte den Epikur bey der Welt anzuschwärzen, er aber fand Gelegenheit, sich kräftig zu vertheidigen.

Er starb in dem zwey und siebenzigsten Jahr seines Alters, und hat mehr verkehrte als gelehrte Anbeter hinterlassen, worunter auch Sie gehören.

Wären Sie nur noch ein Epikurer, nach dem Sinn des Epikurs: so dürften Sie Verzeihung hoffen, da Sie aber unter dessen unartige Schüler gehören; so beschimpfen Sie noch dessen Asche.

Ovidius. Libr. I. de remed. am. 139.
Otia si tollas periere Cupidinis arcus
Contemtaeque jacent et sine luce faces.

XX. Brief.

Lukrez.

Ich habe es mir in meinem Leben zu einen besondern vergnügten Zeitvertreib gemacht, in der und jener Wissenschaft den Ursprung der besondern Meinungen zu erforschen, derselben unmerksamen Fortpflanzung nachzudenken, und auf die Wirkungen ihrer Allgemeinheit zu sehen.

Aufrichtig aber will ich Ihnen versichern, daß ich oftmals gewünscht, solches unterlassen zu haben.

Die Vernunft kann fast nicht aufhören, sich gnugsam zu verwundern, wie die und jene

Meynung das Glück gefunden, sich so weit auszubreiten, da doch ihre giftige Quellen jedermann bekannt genug gewesen.

Ich habe gefunden, wenn einer dem andern aus Eifersucht widersprochen: so hat man diesen Widerspruch ohne Prüfung und ohne Beweis angenommen, vertheidiget und in die Rolle der Wahrheiten einzuflicken gesucht, wenn man nur denselben weltgefällig befunden hat.

So habe ich erfahren, daß bloß persönliche Beleidigungen auf die unschuldigsten Wahrheiten sind ausgedehnet worden, und noch bis auf den heutigen Tag darauf haften.

Zu dem erstern Fall rechne ich den Aristoteles, und zu dem andern den Thomasius.

Nicht umsonst warfen Sie mir ein, ich würde mir wohl gar einbilden, daß man die Meynung eines Rasenden befolgen werde, wenn solche den Schein einer Nützlichkeit an

sich habe; denn eben darum begreife ich begierig diese Gelegenheit, an Sie zu schreiben, um Ihnen ein Beyspiel dieser Art namhaft zu machen.

Denken Sie nur so gleich an ihren alten Lukrez, ich sage an den Mann, der so verworren gedacht, als oftmals seine Seele war.

Dieser Epikurische Dichter hat seine gute und böse Seite, wie alle Menschen gehabt, nur ist es zu bedauern, daß Sie entweder das Gute nicht wissen, oder einen besondern Hang zu dessen schlimsten Seite bey sich empfinden wollen.

Er war in seinem Zeitalter ein Mann von großem Ansehen und von noch größerer Gelehrsamkeit.

Seine Sittenlehre ist niemalen gänzlich verachtet worden, und man lobe besonders an ihm, daß sein Wandel mit den Worten vollkommen einstimmig gewesen sey.

Unter die besondern Schicksale seines Lebens mag gerechnet werden, daß ihn sein eigenes Weib einen Liebestrank beygebracht haben soll, wovon er zu abwechselnden Zeiten den Verstand völlig verlohren.

In diesen traurigen Abwechselungen, sagt man, habe er die sechs Bücher von der Natur aller Dinge geschrieben, und darinne die Lehrsätze des Epikurs mit vieler Gelehrsamkeit erkläret.

Sowohl Marolles als Thomas Creech haben sich um seine Herausgaben verdient gemacht, wie wohl die letztere weit schätzbarer seyn soll, als die erstere.

Diese Schriften des Lukrez haben Ihre ganze Neigung an sich gezogen, nicht deswegen, weil solche die schönsten wären, sondern weil Lukrez gar oft gegen Gott und gegen die Religion geschrieben, wodurch Ihr Haß noch immer mehr unterhalten werden kann.

Wie rühmlich war es dahero? daß der gelehrte Kardinal Polignac, nach dem er auf der Rückreise aus Pohlen den Schluß gefasset, auch Holland zu besuchen und daselbst den gelehrten Bayle zu sprechen, ich sage, wie rühmlich war es nicht für ihn? und wie nützlich könnte es auch für Sie werden? daß er nach gehaltener Unterredung den Vorsatz nahm, die Beweisgründe des Epikur, des Lukrez und alle Skeptiker zu widerlegen.

Sein Unglück, da er zweymal in seine Abtey verwiesen, wurde ein Glück vor die Welt, und er erlangte dadurch Zeit genug seinen Anti-Lukrez mit allem Bedacht auszuarbeiten, und der Welt ein kostbares Geschenk damit zu machen.

Wollen Sie sich nun einen recht nützlichen Zeitvertreib machen, so können Sie noch einmal den Lukrez lesen, aber den Anti-Lukrez nicht dabey vergessen.

Sie müssen sich vor allen Dingen aber in solche Laune zu setzen suchen, daß Sie sich selb-

selbsten niemals fragen, welcher Ihnen am besten gefällt, sondern den Gründen nach untersuchen, welcher das größte Recht vor sich hat?

FORTUNAT. LIBR. II. de med. ord. v. 34.
Quo labor est potior, gloria major erit.

XXI. Brief.

Alte Spötter.

Wer nur an Gott gedenkt, verschönert seine Einbildung auf die vollkommenste Art, weil Gott der höchste Begriff ist, der nur gedacht werden kann.

Wer hingegen dieses Wesen verachtet, setzt sich selbst unter die Niederträchtigsten herunter, deren Thorheit keine gesunde Vernunft erfindlich machen kann.

Die ganze Menschheit muß erschüttert werden, wenn uns die Geschichte daran erinnert, daß Leute in der Welt gewesen, und wollte Gott! daß Sie nicht darunter gehörten, welche ihre Federn gegen Gott und die Religion geschärfet.

Das Schicksal hat uns ihre Namen überliefert und die traurige Wahrheit, die man von ihnen behaupten kann, ist diese, daß sie noch in ihrer Asche sündigen.

Hierunter gehöret Lucilius, der ehemalige Römische Ritter von Sukosa.

Der Mann, welcher sich auf das unglückliche Handwerk gelegt hatte, alle und jede Menschen durchzuhecheln.

Ich lasse mich unbekümmert, ob dieses Ungeheuer die erstern Stachelschriften verfertiget, wenn ich nur nicht aus dem Cicero und Horaz sagen müßte, daß er weder die Gottheit noch die Menschen verschonet habe.

Quintilian und Plinius melden, er habe die vornehmsten Römer angetastet und dieses Laster bemeisterte sich seiner Seele dergestalt, daß er sich auch an seinen Schöpfer wagte.

Er brachte seinen Gift in dreyßig Bücher zusammen und suchte damit die Welt anzustecken, wovon jedoch nur noch einige Stücke

 übrig

übrig geblieben, welche Franciscus Douza mit Anmerkungen versehen hat.

Diesem will ich an die Seite setzen, den Lucian von Samosata einen Mann von geringer Abkunft, aber von großer Bosheit.

Er war so gelehrt, als verkehrt in gleichem Grad, und suchte seine größte Vollkommenheit in der Unvollkommenheit.

Er hatte zu allen Wissenschaften Lust, und mochte sich doch zu keiner ordentlich bekeunen.

Das Glück war ihm bey allen diesen Umständen günstig, und er wurde zum Kaiserlichen Vorsteher in Aegypten ernennet.

Die Vorsehung, die er niemals erkennen wollte, erhielte ihn bis in die höchste Stufe eines ordentlichen Menschenalters, in dem viele versichern wollen, daß er sein Leben auf neunzig Jahre gebracht haben soll.

Man sagt demnach, er habe einsmals die christliche Religion angenommen, aber seines

lůder-

lüderlichen Lebens wegen dieselbe gar bald wiederum verlassen.

Hatte er sich in seinem Leben durch Spöttereyen von allen andern Menschen abgesondert: so fügte es die göttliche Gerechtigkeit, daß auch die Art seines Todes ganz unterschieden seyn sollte, wenn Suidas erzählet, daß er noch von denen Hunden sey zerrissen worden.

Seine Schriften bestehen mehrentheils in Unterredungen, und es ist zu wünschen, daß nur die Welt das beste daraus nehmen möge.

Und da dieser Lucian eine sehr vertraute Freundschaft mit dem Celsus unterhielte, demselben auch sein Buch unter dem Titel: Pleudomantis zuschrieb, so darf ich dessen nicht vergessen.

Er war, wie alle andere ein Philosoph aus der Sekte des Epikurs, und lebte im zweyten Jahrhundert, unter der Regierung des Kaisers Adrians.

Seine Feder mißbrauchte er gleichergestalt gegen die Christen, oder glaubte vielmehr ein

Schutz-

Schutzredner der Heyden zu seyn, wurde aber von dem Origenes gar bald und nachdrücklich überwunden.

Zu dem versprach er der Welt noch zu offenbaren, wie man nach philosophischen Regeln leben müsse.

Weil aber niemand dieses Werk kennen will: so hat vielleicht der Zufall seinen Willen unterbrochen.

Zu diesen dreyen muß ich auch den Porphyrius gesellen, als einen Gelehrten, der bey seinen Zeitgenossen viel Aufsehens gemacht hat.

Er war sonst der Platonischen Sekte zugethan, wie wohl er ein Eklektiker seyn wollte, stammte aus Tyrus in Phönicien, und wurde nach seinem Vater Malchus, d. i. ein König, genennet.

Longinus, sein Lehrmeister, gab ihm den Namen Porphyrius, in Anspielung dessen, daß der Purpur ein Zeichen der königlichen Würde sey.

Er erwählte sich viele Lehrer, worunter Origenes und Longinus zu Alexandrien und Plotinus zu Rom zu zählen sind.

Er unternahm viele Reisen, und erlangte unter den Weltweisen eine besondere Achtung.

Seine Schriften sollen so deutlich als in manchen Stücken lehr- und zahlreich seyn, wiewohl das Alterthum wenig davon übrig gelassen hat.

In den vornehmsten Wissenschaften hatte er fast gleiche Stärke, und beweiset, daß er auch in Magischen und Theurgischen Erfahrungen nicht unwissend gewesen.

Unter andern fiel es ihm auch ein, der damals zunehmenden christlichen Religion eine Schrift in den Weg zu legen.

Er verfertigte funfzehn Bücher wider die Christen, welche aber von Methodius, dem Bischof zu Tyrus, und von dem Eusebius mit vielem Seegen beantwortet worden.

Ja! wenn man dem Zeitbuch des Lucius Dexter Glauben beymessen darf: so haben sich

fast

dreyßig aufgestellet, diesem Spötter das Maul zu stopfen.

Wie hinlänglich und überzeugend dieses müsse geschehen seyn, ist daraus zur Gnüge abzunehmen, weil weder derselbe noch ein anderer, in vielen darauf folgenden Jahrhunderten sich getrauet hat, der christlichen Religion etwas zuwider zu schreiben.

Seine Schriften wurden im dreyhundert acht und achzigsten Jahr nach der Geburt unsers Heilandes verbrannt, und dadurch die Welt von diesem Aergerniß befreyet.

Lucas Hollstein hat besondere Nachrichten von seinem Leben und Schriften geliefert, worinne man mehrere Umstände von nurgedachtem Vorfall finden kann.

Sind nun das die vornehmsten Spötter der christlichen Religion gewesen, haben solche alle in denen erstern Zeiten gelebt, worinne sie noch das Wasser aus der Quelle schöpfen und die sichersten Nachrichten von denen Grundbegebenheiten der Religion Jesu einziehen können.

Ha=

Haben sich solche überzeugen und zum Stillschweigen bringen lassen, warum sind Sie allein so unbeugsam und so störrig? da Sie doch alle diese Widerlegungen in den Schriften der Kirchenväter noch so viele auserlesene Schriften zur Bevestigung dieser Lehre ans Licht getreten, daß auch nicht der geringste Zweifel unbenommen geblieben.

Müssen Sie nicht allein dabey ihr hartes und unmenschliches Herz erkennen? daß Sie den größten und gelehrtesten Lehrer der Welt hassen, der Sie mehr geliebet, als beleidiget, daß Sie dessen Lehre verfolgen, die Ihnen doch die allerkräftigsten und hinlänglichsten Mittel zu Ihrer dauerhaftigsten Glückseligkeit darbietet.

Die Welt hat von Anfang den Spott nur den geringen verächtlichen Geistern zugeignet, wie kann aber nun derselbe sich mit Ihrer eingebildeten Größe vereinbaren lassen?

Niemalen! ich versichere Sie wird Sie die Welt ehender für recht groß halten, bis Sie lernen weit edler denken und ihren bisherigen Niederträchtigkeiten absagen.

Je niedriger unsere Absichten sind, je mehr machen wir uns in den Augen aller Vernünftigen so verächtlich, daß uns kein äußerlicher Charakter und keine andere Herrlichkeit dargegen schützen kann.

Sie gestehen ja selbst der innerlichen Hochachtung dem Vorzug ein, wie aber soll dieselbe gegen Sie entstehen können, da Sie sich alles dessen verlustig machen, woraus eine wahre Schätzbarkeit ihren Ursprung nehmen kann.

Spotten kann man mit allem Recht eine Gallensucht der Seele nennen, welche ehender durch die Zeit, durch die Vernunft und durch unangenehme Begebenheiten, als durch die besten Vorstellungen geheilet wird.

Der Spott findet niemalen so viele Nahrung in dem Gegenstand seiner vorhabenden Sache, als in denen unnatürlichen Gemüthsneigungen und einer bösen Gewohnheit.

Der Spott hat fast die wesentliche Eigenschaft, daß er sich nur da ansetzen will, wo er am wenigsten statt finden kann.

Wer sich aber einmal davon einnehmen und hinreißen läßt, dem bleibt auch nichts so heilig, das er nicht besudeln sollte.

Hätte unsere Religion allein hierzu etwa Gelegenheit gegeben, so hätte Ihr Lucian nicht eben sowohl die heidnische verspotten können.

So aber gilt ihm und allen Spöttern alles gleich, was ihm vorkommt, das Heilige, wie das Unheilige, und der Vornehme wie der Geringe. Genug! wenn nur sein böser Wille befriediget werden kann.

Waren die mehresten Spötter aus der Sekte des Epikurs: so ist es kein Wunder, warum Sie, ein verkehrter Anhänger dieses Mannes, sich zu dieser Rotte schlagen.

Kein Lehrer kann vor die Ausschweifungen seiner Schüler haften, sonst würde unmöglich ein Spötter aus der Schule des weisen Plato herfür getreten seyn.

Ist es denn nicht genug, daß jene alte Spötter ihre Ehre durch ihre böse Sucht verlohren haben?

Wollen Sie die Ihrige auch noch auf das ungewisse Spiel setzen, so kann ich Ihnen der Gefahr überheben, wenn ich zum voraus mit Grund der Wahrheit versichern kann, daß jedermann, den ich kenne, gegen Sie alle Achtung schon verlohren hat.

HORATIUS. LIBR. I. Sat. I.
Ridentem dicere verum, quid vetat?

XXII. Brief.

Verbothene Philosophie.

Nunmehr habe ich Ihnen getreulich die Lebensbeschreibungen der ersten Philosophen gemacht; ich habe auch der Spötter gedacht, die in Ansehung der ältesten Zeiten in gewissen Verhältnissen der Religion unvergeßlich geworden sind.

Dieses vorausgesetzt, will ich Ihnen die Frage beantworten, warum die heilige Schrift die Philosophie eingeschränkt wissen will, und warum ein, in Betracht des Heils aller Seelen, so redlich denkender Paulus dafür gewarnet habe? Coloss. 2, v. 8.

Da die Philosophie die Vernunft als den Grund aller Kenntnisse angenommen, so könn-

te ich mir die Freude machen, Ihnen das Herz mit Ihrem eigenen Dolch zu durchbohren.

Aber nein! Ihr eigen Geständniß ist Ehre genug für die Wahrheit unsrer Religion, weil Sie selbst nicht wissen, was Sie in der so grossen Verwirrung so vieler gegen einander laufenden Absichten aus der Vernunft machen wollen.

Der in Ihren Augen so verachtete Paulus hatte nicht mehr als eine alleinige Absicht, und diese war, nach seinem Beruf, die Seligkeit der Menschen.

Wurde er dabey inne, daß die Philosophie auf Neben- und Irrwege führe: so nöthigte ihm die Offenherzigkeit und Treue eine solche Verwarnung ab.

Zu mehrerer Einsicht muß ich Ihnen anführen, daß der Apostel nach dem damaligen Zeitlauf, auf die Platonische, Aristotelische und Stoische Philosophie zurück sah, und jeder-

dermann die Bedenklichkeiten derselben zu Gemüthe führen wollte.

Sah er, daß weder der theoretische noch praktische Theil, der sonst klugen Platonischen Philosophie, mit denen Befehlen des Evangelii Christi vollkommen übereinstimmen wollte.

Entdeckte er die gefährlichen Irrthümer des **Aristoteles, von der Ewigkeit der Welt, von dem blinden Zufall, von der Materialität der Seele und Verachtung der Tugend.**

Bemerkte er, daß die Schule des Zeno gleich gefährliche Irrthümer vor Christen hege, war ihm allzu wohl bekannt, daß so wohl die damalige Welt, als Kirche, von dessen Fluten überschwemmt waren; so sucht er einen sichern Damm entgegen zu setzen, an welchen noch die Rechtschaffenen eine Gegenwehr finden, und das Heil ihrer Seelen bewahren könnten.

Sie irren also gar zu sehr, wenn Sie sich einbilden, der Apostel wolle bey der christli-

chen Religion allen Gebrauch der Vernunft verbiethen, und alle Menschen nur zu blinden Sklaven seiner Befehle machen.

Nein! er erlaubt ein vernünftiges, ein scharfes Nachdenken bey einer gesunden Philosophie, und dieses muß eine jede Religion erlauben, die auf eine **unumstößliche Wahrheit erbauet ist.**

Denn, gar nichts in Religionssachen untersuchen und prüfen, sondern alles blindlings annehmen, würde **Aberglauben** heißen; im Gegentheil aber **alles wissen und untersuchen wollen,** würde auch der richtigste Weg zum **Unglauben** werden, deswegen haben die feinsten und größten Geister nach aller möglichen Richtigkeit geurtheilet: **die Religion sey der Mittelweg zwischen Aberglauben und einem völligen Unglauben.**

Lernen Sie von allen diesen beliebigen aber auch vernünftigen Gebrauch machen. Prüfen Sie, so lange Sie prüfen wollen. Sie müssen unweigerlich erkennen, **daß Paulus ein**

wah-

wahrer Menschenfreund und ein redlicher Mann in seinem Amte gewesen sey.

CICERO. LIBR. I. ad Qu. Fratr. ep. I.

Plato tum denique fore beatas respublicas putavit, si aut docti aut sapientes homines eas regere cœpissent; aut qui regerent, omne suum studium in doctrina et sapientia collocassent.

XXIII. Brief.

Sittensprüche.

Nunmehro kann ich Ihnen nicht bergen, daß ich bey meinen sonstigen vielen Amtsverrichtungen und gar zu wenigen übrigen Zeit, des Schreibens nach und nach müde werde.

Sollte das, was ich Ihnen bishero zu schreiben die Ehre gehabt, noch unzureichend seyn, Ihren Verstand auf bessere Wege zu lenken: so will ich Ihnen, nach Art der Aerzte, bey langwierigen, verzweifelten und hartnäckigten Krankheiten, einsweilen die Palliativ-Cur

zu

zu fernern Gebrauch ohnmaßgeblich vorschlagen.

Diese soll in Absicht Ihres Geistes darinne bestehen.

Ich will Ihnen eine ganze Menge der besten, der geprüftesten Sittensprüche überschreiben, bey deren jeden Sie viel zu denken, aber gewiß allezeit sich zu bessern und zu ändern Gelegenheit finden werden.

Wird es Ihnen nicht mißfallen, so will ich solche in einer Reihe nach einander hersetzen, und Sie können sich daraus täglich eine beliebige Dosin herausnehmen.

* * *
* * *

Gedanken aus der Religion werden einer richtig denkenden Seele die schwersten Leiden erleichtern.

Nichts als Betrachtungen der Religion und ein fester Entschluß über die erstern Erscheinungen des Uebels zu wachen und sie zu unterdrücken, so bald sie entstehen, sind vermögend,

einen eitlen jungen Mann, der keinen Zwang kennet, und nur allzu sehr auf dem Rande der Gefahr zu spielen gewohnt ist, standhaft bey seinen guten Entschließungen zu erhalten.

Witz ist eine wilde Eigenschaft, die sich nicht allezeit auf Uebungen einschränkt, die eines edlen Herzens würdig sind.

Was wir uns sehr stark einbilden, ist alsdenn mehr als eingebildet, ob es gleich andern nicht so vorkommt.

Ein Mann von der tiefsten Gelehrsamkeit kann auch von einem schlechten Prediger etwas hören, davon er zuvor nichts gewußt hat, oder das er zum wenigsten nicht in eben dem Lichte betrachtet hat.

Die Bosheit mißredet und mißdeutet.

Nichts kann artig seyn, was nicht richtig und nicht gut ist.

Einige Personen sind selbst in ihrem Stolze kriechend, und ihre Niederträchtigkeit gehet mit ihnen in einem Paare.

We-

Weder Eigennutz noch Wollust können die Eigenschaften großer Geister seyn.

Kleine Seelen richten sich allezeit nach der Neigung derer, die sie gern benutzen möchten.

Eine Niederträchtigkeit kann niemals durch eine andre gerechtfertiget werden.

Sich vor kleinen Geistern fürchten, heißt nichts anders, als die Bosheit reizen.

Große Maschinen werden oft durch geringe Federn bewegt.

Die kleinsten Umstände thun oft in Sachen von der äußersten Wichtigkeit große Dienste.

In allen kritischen Unternehmungen muß man Kleinigkeiten für sehr wichtig ansehen.

Kleinmüthig werden ist, Sünde mit Sünde anhäufen.

Es ist eine glückliche Kunst, zu wissen, wenn einer genug gesagt, und also auch geschrieben hat.

Zorn und Haß sind fürchterliche Ausleger.

Wir sind alle bereit zu glauben, was uns nur gefället.

Leute von freyen Grundsätzen sind mehr argwohnisch, als rechtschaffene Leute.

Libertins sind unendlich ärgere Bestien, als die Raubthiere, weil diese aus Hunger und Zwang verwüsten; jene aber aus Ueppigkeit und Wollust.

Der Bauer sowohl als sein Herr thut das, was er tadelt, und tadelt, was er thut.

Wenn hypochondrische Leute kein wirkliches Unglück haben, so wissen Sie sich selbst eins aus dem Ueberflusse ihres guten Glücks zu machen.

Verdienst und Tugend sind der Zunder, der den Neid im Feuer erhält.

Feinere Empfindungen machen nicht glücklich.

Es ist die Kunst des Teufels und der Libertins, die Versuchungen nach den Neigungen einzurichten.

Selbst Parteylichkeit ist eine gefährliche Führerinn.

Ein rechtschaffener Mann wird sich nicht leicht durch Spötter aus seiner Gemüthsfassung bringen lassen, wenn die Sache der Tugend und Religion muß gerettet werd n.

Es giebt Leute, die sich allzu weise dünken, als daß Sie Verehrer der Religion seyn sollten.

Der Sabbath ist eine fürtreffliche Einsetzung, um das Herz aufrecht zu erhalten.

Die Religion lehret uns allein unvermeidliche Uebel mit Geduld zu ertragen.

Es ist ein großer Irrthum, wenn man sich einbildet, daß die Frömmigkeit ganz und gar nicht mit denen guten Sitten bestehen könne.

Die Religion, wenn sie das Herz in Besitz genommen, giebt das freudigste Aussehen auf der Welt.

Finsterkeit und mürrisches Wesen, zeigen nur einen Neuling in der Gottseligkeit und Frömmigkeit an.

Eine freundschaftliche Satyre kann mit einer feinen Lanzette verglichen werden, womit man der Gesundheit wegen eine Ader schlägt; die boshafte Satyre aber einem breiten Schwerd, welches die Wunden, die es schlägt, dem Sturm des öffentlichen Gelächters aussetzet.

Es ist zu bejammern, daß manche vortrefliche Schriftsteller, die vermögend wären, die Tugend zu erheben, und das Laster zu beschämen, ihre Zeit auf bloß spekulativische, unvortheilhafte und unerbauliche Gegenstände verschwenden.

Die sinnreichen Verfasser von leichtsinnigen und unverschämten Blättern, die dahin gehen, die Sitten der Jugend zu verderben, unzüchtige Vorstellungen zu erwecken, oder die Re-

ligion zu verwunden, schänden ihre eigene Talente, und danken dem Gott sehr übel, der ihnen dieselbe gegeben hat.

Je weniger Seele in einem Menschen ist, desto sinnlicher ist derselbe.

Stolz verschlingt oft die Klugheit.

Stolz ist ein unfehlbares Kennzeichen der Schwachheit oder noch etwas Aergern, entweder in dem Herzen oder in dem Kopf, oder in beyden zugleich.

Der Stolz ist nur verzeihlich, wenn man über niederträchtige und schimpfliche Handlungen sich hinausgesetzt hat.

Uebereilte Tadler unterwerfen sich selbst der Beschwerlichkeit, ihre Urtheile widerrufen zu müssen.

Eine theoretische Erkenntniß ist ein weitschweifiges ungewisses Licht, welches das zweifelnde Gemüth eben so oft verführet, als recht führet.

Erkenntniß und Ausübung muß bey einer wahrhaftig tugendhaften Person einerley seyn.

Diejenigen, die am wenigsten wissen, sind die größten Spötter.

Spötter tadeln meistens ohne Kenntniß, lachen ohne Ursache, und machen ein Lärmen und Geräusch über dasjenige, wovon sie am wenigsten verstehen.

Unverschämtheit ist die Mutter der Niederträchtigkeit.

Ein Irrthum wider besseres Wissen ist unendlich strafbarer, als ein Irrthum aus Unwissenheit.

Böse Leute geben sich mehr Mühe, gottlos zu seyn, als es ihnen kosten würde, fromm zu seyn.

Niemand hat Kräfte genug, ein einziges Laster im höchsten Grad auszuüben.

Es kann kein größerer Beweis von dem Mangel des Verdienstes seyn, als wenn ein

Mann

Mann den Charakter eines andern niederzutreten, um seinen eigenen darauf zu bauen, suchet.

Diejenigen, die uns mißfallen, können nichts thun, was gefällt.

Eine Abweichung von der Wahrheit wird selten nur eine einzelne Abweichung seyn.

Es ist im Nachgeben ein Ruhm, von dem ein heftiges Gemüthe schwerlich urtheilen kann.

Widerwärtigkeit ist der Probierstein jeder guten Eigenschaft.

Leute, die einen Scherz mit den heiligsten und göttlichsten Einsetzungen treiben, würden es oft unterlassen, wenn sie nicht ihre Ruchlosigkeit für Witz hielten.

Leute, die für witzig gehalten zu werden affektiren, pflegen mit den ernsthaftesten Dingen leichtsinnig umzugehen.

Alle armselige Witzlinge, deren Schriften die Probe der Kritik nicht aushalten, machen eine gemeinschaftliche Sache daraus, die Kunstrichter über den Haufen zu rennen.

Es ist weit edler, zu vergeben, und weit männlicher, eine Beleidigung zu vergessen, als zu ahnden.

Eine affektirte Unwissenheit kann weder angenehm noch ein Beweis der Delikatesse seyn.

Das Sonderbare ist ein Fehler, dem nur allzu oft große Geister unterworfen sind.

Nichts kann wahrhaftig delicat seyn, was nicht wahr ist, oder was eine Zweydeutigkeit erzeugen kann.

Die Delikatesse ist nur allzu oft ein Verführer, ein Abgott, vor dessen Altar wir oftmals unsere Aufrichtigkeit aufopfern.

Poeten haben nothwendig erhitzte Einbildungen, die meistentheils mit ihrer Beurtheilungskraft davon laufen.

Dichter haben eine feinere Einbildungskraft, als andere Menschen: aber Einbildungs- und Urtheilskraft gehen selten in einem Paare.

Aufgebrachte Poeten sind die Wespen und Hornissen einer Gesellschaft.

Es giebt laute Gelächter, die oft mehr Angst als Freude verrathen.

Der Mann nach der Welt und der Pedant, sind die beyden Extrema, wenn man sie mit einander vergleicht.

Leute, die am wenigsten wissen eine Streitigkeit zu führen, sind die streitbaresten.

Das ist ganz allein Glückseligkeit, was wir dafür halten.

Das Laster setzt selbst große Geister herunter.

Libertins sind insgemein niederträchtige Seelen, die ihre ganzen Freuden nur auf sich einschließen.

Eine sogenannte freye Lebensart wird von einigen eine Kenntniß der Welt, eine Kennt-

niß der menschlichen Natur genennet; allein dir Charakter der menschlichen Natur darf nicht, wie zu vermuthen steht, von dem Schaum einer schmutzigen Einbildung hergenommen werden.

Ein Sonderling zeigt in seinem Urtheil allezeit etwas verkehrtes.

So! wie unsere Macht wächst, so wachsen auch unsere Pflichten.

Ueberklugheit ist eben so ein närrisches Ding, als eine gemäßigte Thorheit.

Ein Mann von Verstande verdienet einem witzigen Manne weit vorgezogen zu werden.

Blosser Witz ist Narrheit.

Das sollte gar nicht in der guten Bedeutung des Wortes Witz genannt werden, was keine Richtigkeit hat; noch auch diejenige Lebhaftigkeit, die den Wohlstand nicht bey behält.

Nichts beweiset die Wahrheit der Religion bündiger, als die Unwissenheit, der barbarischen Jahrhunderte, worüber sie gesieget hat.

Die Religion hat nichts anders zu fürchten, als daß man sie nicht genug untersucht.

Wenn die Wissenschaft in gute Ordnung gebracht ist, so ist sie nichts als gesunde Vernunft.

Alle Freydenker fürchten sich betrogen zu werden, und suchen doch bey aller Gelegenheit, andere zu betrügen.

Es ist zu befürchten, daß die Philosophie unsrer Zeiten, welche die Vorurtheile abschaffen will, zugleich die Tugenden mit ausrotten werde.

Man muß für unsern Zeiten erzittern, wenn man erwägt, daß die alten Zeiten, in welchen es die meisten Philosophen gegeben, gerade diejenigen sind, in welchen die wenigste Philosophie anzutreffen war.

Es ist ein Unglück der gelehrtesten Leute, daß sie nicht die Kunst besitzen, dasjenige, was sie nicht wissen können, nicht zu wissen.

Wie viel leerer Raum muß nicht in einer Seele anzutreffen seyn, die nichts als unleugbare Wahrheiten aufnehmen will.

Es giebt Schriftsteller, die ihre Schriften so sehr bearbeiten und feilen, daß alles, was sie der Welt mittheilen, nichts als Feilstaub ist.

Es ist mehr daran gelegen, etwas recht zu wissen, als viel zu wissen.

Große Schwätzer sind solchen Tonkünstlern ähnlich, die in ihren Arien das Geräusch der Harmonie vorziehen.

Zwo Arten der Menschen machen keine Ueberlegungen; die Erschrockenen und die Verwegenen.

Man wird insgemein finden, daß der wunderlichste Geschmack der lebhafteste seyn soll.

Die

Die alten Philosophen machten sich vom menschlichen Geschlechte schlimme Gedanken, und die heutigen halten demselben eine Schutzrede.

Man muß seinen Geist nach den Alten und seinen Geschmack nach den Neuern bilden.

Ein schöner Geist ersetzt die Gedanken mit Wörtern: Ein Genie aber unterwirft die Wörter den Gedanken.

Es giebt mehr schöne Geister, als Liebhaber der Gelahrheit, und mehr Liebhaber der Gelahrheit, als Gelehrte.

Ein gar zu feiner Witz ist fürchterlich, weil er insgemein falsch ist.

Der Witz rennet gemeiniglich in vollen Sprüngen, aber die Beurtheilungskraft gehet Schritt vor Schritt.

*****

Mögten Sie doch alle diese Sittensprüche sich zu Regeln nehmen, oder welches noch bes-

ser wäre, in tägliche Ausübung bringen: so dürfte Ihr künftiger Zustand wohl nicht der schlimmste seyn.

Ovidius. 7. met. 20.

Video meliora proboque
Deteriora sequor.

XXIV. Brief.

Jamblichus.

Ich habe noch eines großen heidnischen Spötters vergessen, dessen ich gedenken muß, und das ist der Jamblichus. Er war ein Platonischer Philosoph, gebürtig aus Chalcide, einer Stadt in Syrien.

Porphyrius war sein Lehrmeister gewesen, und er hatte fast gleichen Ruhm mit demselben erlangt, ob man gleich beyde der Magie beschuldigte.

Sein Leben fällt unter die Regierungen der Söhne des großen Constantins und des abtrünnigen Julians, welcher letztere, als ein Haupt-Feind der christlichen Religion, drey

Briefe an denselben geschrieben, welche noch vorhanden sind.

Unter seine Schriften gehören das Leben des Pythagoras und des Alypius, und auch einige einzelne Reden, darinne er jedermann zu den philosophischen Wissenschaften ermuntert.

Ueber dieses erhob derselbe mit dem Porphyrius die Wahrsagerey, und lästerte, einer wie der andere, Jesum Christum.

Sie verglichen den Pythagoras mit unserm Heilande.

Sie nennen denselben spottweise einen Gott und Sohn Gottes, und erzählen, er sey in menschlicher Gestalt vom Himmel herabgestiegen, und habe unter allen Menschen allein die Musik der Gestirne und die himmlische Harmonie verstanden und hören können.

Wie groß übrigens beyder Hochachtung unter den Heiden gewesen, kann daher erscheinen, wenn Eunapius sowohl den Porphyrius als Jamblichus mit dem Namen der Götter beschenket, wegen ihrer großen Weisheit, da=

dadurch aber nur allein die ganz vorzügliche Weisheit Jesu zu kränken suchte, welche doch beyde Philosophen wider ihren Willen anerkennen mußten.

Bedenken Sie dabey, wie oft die Grundwahrheiten unsrer Religion aufs genaueste, spitzfindinste und gehäßigste sind untersucht worden; wie vielen Spott und wie viele Verfolgung dieselbe hat erdulden müssen; so muß ihr göttlicher Charakter daraus hervor leuchten, daß sie sich noch bis hieher erhalten hat.

PLINIUS. LIBR. VIII. c. 22.

Nullum tam impudens mendacium est, vt teste careat.

XXV. Brief.

Scholastische Philosophie.

Einer der vornehmsten Umstände wäre mir bald entgangen, der doch zum nachmaligen Ursprung der freyen Denkungsart nicht wenig beygetragen hat.

Es ist die berufene Philosophie des mittlern Zeitalters, welche gemeiniglich die Scholastische genennet wird.

Der Name der Scholastiker ist einer der weitschichtigsten, und hat fast von Zeit zu Zeit eine andere Bedeutung angenommen.

Unter der Regierung des Kaisers Augustus waren die Scholastiker die gewöhnlichen

und

und geübten Redner, und in den Zeiten des Nero waren es die Sachwalter in denen Rechtsschulen.

So haben es die Griechen gebraucht, und man findet Zeiten, darinne man unter diesem Namen nur die Rechtsgelehrten verstanden.

Wurden nachhero die geistlichen Schulen von dem ersten Stamm der Könige in Frankreich angelegt und von Carl dem Großen erneuret; so erhielten die Lehrer derselben fast insgemein diesen Namen, wiewohl man denselben nur auf die Philosophie und Sprachwissenschaften eingeschränkt wissen wollte.

Man sagt, daß diese einzelne Aemter nachhero wären vereiniget und von einem Manne verwaltet worden, welcher den Namen eines Scholaster geführet.

Nichtweniger ist es gewiß, daß man unter demselben überhaupt alle Kirchenbedienten, und nach dem Bericht des Casaubonus, alle Gelehrten angedeutet.

Fortunatus und Sedulius erlangten einer wie der andere den Beynamen Scholasticißimus, und dieses war zu der Zeit der höchste Ehrentitel eines Gelehrten.

Es wurde in den folgenden Zeiten dieser Name den Schülern derjenigen Weltweisen eigen, die sich auf vergebliche unnütze Grübeleyen und Spitzfindigkeiten legten, um den Ruhm eines Scharfsinns dadurch zu erjagen.

Dieses sind nun die Leute, deren Umstände ich Ihnen zu meiner Absicht beschreiben muß, und die ihre Grundsätze aus dem Aristoteles wiederum hergenommen.

Nachdem nämlich die Griechische Philosophie zu den Römern übergegangen, fiengen die meisten Römer an Eklektiker zu werden, welches selbst an dem Beyspiel des Cicero zu erkennen ist.

Unter der nachfolgenden Regierung der Kaiser blüheten und herrschten vier Haupt-Sekten der Philosophen, nämlich die Platonische, Stoische, Epikurische und Aristotelische.

Wie

Wie aber das abendländische Reich in Verwirrung und gäntzlichen Verfall gerieth, so verfielen auch zugleich die Wissenschaften und die Philosophie.

Die Araber hatten sich damals zu dem Aristoteles bekennet, denselben in ihre Sprache übersetzt, und Averroes, Avicenna und Alpharabius hatten es am weitesten darinne gebracht.

Es trug sich hierbey öfters zu, daß die Arabischen Gelehrten den Sinn des Aristoteles nicht errathen konnten, und diesem Uebel abzuhelfen, machten sie beliebige Erklärungen und Einschaltungen, wodurch Aristoteles verstümmelt, und woraus eine ganz neue Philosophie entstund, welche man die Arabisch-Scholastische nannte.

Diese neue Art der Philosophie hat einen unmerksamen Weg zur Freygeisterey gebahnet.

Denn als die Saracenen durch Afrika nach Spanien gekommen, haben sie dieselbe durch ganz Europa verbreitet und auf diese Art den Grund zur Scholastischen Philosophie gelegt.

Ob Lanfrank, oder Thomas von Aquino oder Peter Lombard der erstere Anfänger gewesen, will ich nicht ausmachen.

Man theilt insgemein dieselbe in drey verschiedene Zeitalter, deren ersteres vom Jahr 1020 bis 1230, das andere 1230 bis 1330 gehet, und deren drittes die Wortgrübler und Dingforscher in sich faßt, so, daß Houteville den ganzen Zeitraum auf 300 Jahre berechnet, in welchen die Welt mehr Dunkelheit, als Licht, und mehr verworrene Einfälle, als Wahrheiten sehen konnte.

Kurz! alle diese Lehrer, ob sie gleich die allerprächtigsten Titel geführet, haben mehr verdunkelt als ausgehellet, und dadurch der Religion selbst nicht einen geringen Schaden zugefüget.

Es war nicht genug, daß manche giftige Lehrsätze des Aristoteles durch sie wieder aufgewärmet wurden, sondern sie bahnten wahrhaftig den Weg zu einer verkehrten Denkungs-Art.

Ihr

Ihr ganzer Werth bestund in unbrauchbaren, unverständlichen Künsteleyen, die weder sie noch ein anderer verstehen konnte.

Die Kräfte des Verstandes gleichen den Kräften unsrer Augen.

Diese sehen nur und können nur sehen in einem gemäßigten Lichte.

Ueberschreitet aber dieses das wesentliche Verhältniß, so entstehet anstatt einer verhofften mehreren Helligkeit, eine desto größere Finsterniß.

Soll uns Menschen etwas in die Augen fallen, so wird nicht allein eine gewisse Consistenz, sondern auch eine gewisse Entfernung oder Abstand erfordert, und wo wir dieses nicht in Acht nehmen, verändern sich alle Dinge unter unsern Augen, und zeigen uns selbst, daß die Ursachen der Veränderung nicht sowohl an ihnen als an uns selbsten liege.

Wollen wir aus der Philosophie eine Chymie der Seele machen, die nur alle Grundbegriffe bezweifeln und auflösen will: so haben

wir nicht die Wahrheiten, sondern uns selbsten anzuklagen, wenn wir dieselbe so sehr aufgelöst, daß sie unserm Verstande sich nicht mehr nach ihrer Kleinheit vorstellen können.

Daraus können Sie leicht ersehen, wie der unersättliche Vorwitz der Scholastiker dem Freydenkerischen Schwarm eine bequeme Brücke erbauet hat.

Da diese Leute aus allen Zeiten alles aufraffen, was zu ihren verkehrten Absichten diensam seyn kann: so sind Sie mir selbst der beste Beweis davon.

Erinnern Sie sich, wie viel allzu stark aufgelöste Begriffe Sie mir zugeschrieben haben, die bey mir und allen Vernünftigen mehr Gelächter als Bewunderung erwecken konnten.

Ein jedes Kind kann ehender eine Sache zerbrechen, als ein geschickter Künstler dieselbe wiederum ergänzen.

Zur Verwüstung kann man allerley Leute brauchen, aber zur Erhaltung und Beförderung des Ganzen nur allein die **Vernünftigen.**

Terent.

Multa agendo nihil agunt.

XXVI. Brief.

Schlußbrief.

Das ist nun der letzte Brief, den ich vielleicht in meinem ganzen Leben an Sie schreiben werde.

Die Menschenliebe hat bishero meine Feder geführet, und wie stark diese seyn müsse, können Sie daraus erkennen, daß ich bey allen Ihren unzählbaren Einwürfen immer eben derselbe geblieben bin.

Die Ursache meiner unerschütterten Standhaftigkeit ist allezeit die mitleidige Aussicht auf die letzte Veränderung Ihres unsterblichen Geistes gewesen.

O! Gott! welche unwiderstehliche Macht der Reue muß nicht in unsrer Seele eindringen, wenn wir zurück denken, wie es Gott so gut mit uns gemacht? wie so viele Menschen sich zur Beförderung unsrer letzten Glückseligkeit beeifert haben? und wie zerstreut? wie kaltsinnig? wir alles dieses übersehen und noch weit weniger empfunden haben?

Unsere Tage gehem ja unvermerkt dahin, und der Tod, der unerbittliche Tod! überfällt uns, ehe wir es vermeinen.

Wir wandern unserm Grabe jeden Tag einen Schritt näher, und wie glücklich ist der Mensch, der auf die **große Verantwortung** jenseit des Grabes denkt.

Sind alsdenn alle unsere reizende Gegenstände verschwunden.

Fühlen wir nichts mehr in uns, als eine folternde Erinnerung aller derjenigen Tage, die wir hätten besser anwenden können: so lernen wir zu spät erkennen, daß nicht das mindeste Verhältniß zwischen einem flüchtigen Vergnü-

gen und einem anhaltenden Misvergnügen statt finden könne.

Verschließt unser Grab die Rechte der Gnaden, die wir als Christen durch so viele Jahre zu genießen gehabt haben: so muß doch Schrecken der Seele auch hierdurch nur allzusehr vermehret werden.

Die Gerechtigkeit des Höchsten macht unsere Seele zitternd.

Wir wollen entfliehen und sind zu ohnmächtig darzu.

Umsonst wünschen wir, daß der beleidigte Schöpfer uns vom neuen mit Haut und Adern überziehen möchte!

Umsonst! daß wir noch einmal irrdisch zu einer vernünftigern Denkungsart wieder aufleben möchten!

Selbst unsere Freunde versagen uns ihr ferneres Mitleiden, weil wir uns der besten Freundschaft unsers Erlösers unwürdig gemacht haben.

Wollen Sie Gebrauch davon machen, so bedenken Sie, daß Sie eben das Recht zu denen Gnadenmitteln noch immer haben, wie alle andere Christen.

Bedenken Sie die erstaunliche Menge aller der Schriftsteller, die an der Verbesserung Ihrer Seele gearbeitet, welche der gelehrte Herr Oberpfarrer Thorschmidt in seiner Freydenker-Bibliothek noch anfängt zu erzählen, und der so rechtschaffene als unermüdete Trinius fast vollendet hat.

Bedenken Sie, daß alle diese redliche Bemühungen Ihr Herz im Tode nur allzu sehr in der Erinnerung ängstigen werden.

Bedenken Sie! was seit zwey tausend Jahren aus unsrer Gelehrsamkeit geworden ist, und daß, da solche Gott allein gewidmet seyn sollte, dieselbe mehr als zu viel zur Menschengefälligkeit herunter gesunken sey.

Was mich betrifft, so gestehe ich Ihnen offenherzig, daß mein Wille stärker als meine Kräfte, gewesen ist.

Das,

Das, was letztern abgegangen, will ich ersetzen durch tägliches andächtiges Gebet und Seufzen zu Gott zur Verbesserung Ihres Herzens bis an mein Ende.

Aber wie recht sehr, wie himmlisch werde ich mich freuen, wenn ich nach Gottes Willen einmal die Gegenden einer dunkeln und ungewissen Gelehrsamkeit verlassen muß, und in jenem hellen Lichte erkennen kann, daß auch Sie noch in Zeiten Ihre Irrthümer abgelegt, und JEsum den allgemeinen Heiland der Welt, Sich zum Muster, Sich zur Freude, Sich zur Ruhe und Sich zum Troste angenommen haben, bis ans

E n d e.

Cicero Libr. II. de fin. c. 28.

An id exploratum cuiquam potest esse, quomodo se se habiturum sit corpus, non dico ad annum sed ad vesperam?

Senec. Ep. 78.

Quomodo Fabula, sic et vita; non quamdiu? sed quam bene acta sit? refert.

Allgemeines Register
über die VI. Theile,
darinnen die erstere Zahl den Theil, und die andere die Seite andeutet.

A.

Auferstehung I. 53.
Atheisten, ob verderblich II. 112.
Affekt III. 161.
Aberglaube V. 78.

B.

Bibelübersetzung I. 119.
Beyspiele Kraft III. 215.
Bruyere de la III. 254.
Beweise der Religion V. 127.
Böse in der Welt V. 172.
Beyfall V. 183.

D.

Dichtkunst III. 29.

Deisten IV. 48.

Denkungskunst VI. 69.

E.

Eitelkeit Macht IV. 117.

l'Esprit Auszug IV. 169.

Eigensinn V. 166.

Epikur VI. 110.

F.

Freydenker Name I. 3.

- - Ursprung I. 11.

- - Gelehrsamkeit II. 12.

- - Unruhe I. 61.

- - ob schädlich II. 43.

- - ob zu dulden II. 55.

- - Schriften Einleitung II. 176.

- - Mittel dargegen III. 178.

- - mancherley Schriften III. 221.

- - ob Ehrennahme? IV. 32.

- - Geschmack V. 62.

Freyheit III. 53.

Feindeliebe III. 82.

Falsch=

Falschheit gegen sich III. 205.
Freygeisterische Sprachregeln III. 226.
Freyheit zu schreiben III. 232.
Fabel V. 72.

G.

Geist, schöner I. 133.
Gewissen I. 90.
Glauben I. 33.
Geheimnisse I. 27.
Gottesgelehrten Verhalten gegen Freydenker III. 3.
Gottlosen Glück III. 98.
Gebet III. 181.
Geister, starker, Schwäche IV. 27.
Gelehrsamkeit IV. 99.
Gelehrte IV. 150.
Gerechtigkeit und Religion V. 15.
Gewissenszwang V. 52.
Gewißheit V. 155.
Gens de Service V. 69.
Gespenster VI 27.
Gesellschaft Freydenker VI. 48.
Galanterie, schmutzige VI. 55.

H.

Hochmuth III. 89.
Handel III. 207.
Heiden Zeugnisse IV. 74.

J.

Julian, Kaiser II. 25.
Jahrhundert, philosophisches IV. 34.
Israeliten Dummheit VI. 72.
Jamblichus VI. 153.

K.

Kirchenzucht III. 198.
Kritik, biblische IV. 88.
Konstantin der Große IV. 92.
Kirchenväter VI. 12.

L.

Laster I. 83.
Lebensart IV. 111.
Leichenpredigten VI. 19.
Lukrez VI. 114.

M.

Moses, ob Betrüger II. 101.
Moral gegen gemeines Beste II. 151.
Musik III. 106.

Materie, ob denke IV. 56.
Macht, ob über Wahrheit V. 93.
Machiavell V. 120.

N.

Naturwirkungen I. 97.
Neid III. 89.
Naturrecht IV. 141.

P.

Prediger Verachtung I. 129.
 - - Lebenswandel I. 125.
 - - Würde IV. 158.
Predigten, philosophische IV. 122.
 - - moralische V. 99.
Philosophie I. 139.
 - - verbotene VI. 131.
 - - scholastische VI. 156.
Pyrrhonismus IV. 3.
 - - vernünftige VI. 66.
Politesse V. 149.
Plutarchs Zeugnisse VI. 39.
Propheten, heidnische VI. 86.
Plato VI. 91.
Pythagoras VI. 99.

R.

Religion, katholische VI. 33.
- - nicht aus Staatsklugheit I. 19.
- - ob ein Vorurtheil II. 89.
- - ob ein Nationalismus II. 126.
- - ob nothwendig II. 139.
- - andrer Offenbarung II. 146.
- - christliche, ob kleinmüthig mache II. 164.
- - ob in allen Seligkeit II. 170.
- - Schönheit III. 114.
- - natürliche IV. 12.
Ruhmbegierde III. 173.
Reich, römisches IV. 81.
Rom, ein Vorbild V. 86.
Roußeau III. 39.
- - Zeugnisse III. 237.

S.

Schrift, heilige II. 3.
- - Verachtung I. 36.
Selbsterkenntniß V. 168.
Sündfluth VI. 3.
Sokrates VI. 104.
Spötter, alte VI. 120.
Sittensprüche VI. 136.

Schluß.

Schlußbrief I. 155.
Stufenjahre Furcht III 152.
Serre, de la III. 234.
Sakramente IV. 153.
Staatsfreygeisterey V. 48.
Spöttermenge V. 106.
Steinatheisterey V. 110.
Schlußbrief VI. 164.

T.

Tyrann, ob Gott einer I. 104.
Tyranney, philosophische VI. 44.
Tugend I. 83.
• • reine V. 65.
Tadel III. 89.
Trost III. 93.
Tanz III. 184.
Toleranz IV. 105.
Thomas, Christian V. 24. 41.

U.

Unsterblichkeit I. 39.
• • Vorurtheile derselben III. 66.
Ungerechtigkeit V. 145.
Uebernaturlehre IV. 130.

Un-

Bayerische Staatsbibliothek München

Unglück III. 117.
Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft II. 117.

V.

Vernunft III. 77.
Völker, ohngöttische V. 103.
Verdammniß I. 113.
Vorsorge Gottes I. 67.
Voltaire Widersprüche I. 77.
- - Charakter II. 35.

W.

Wahrheit VI. 15.
- - ob Macht über dieselbe V. 93.
Würklichkeit Gottes IV. 68.
Weltalter, kindisches V. 115.
Wunder V. 135.

Z.

Zernichtung I. 148.
Zufall III. 22.
Zeitalters Geist III. 138.
Zeiten, gegenwärtiger, Schilderung III. 251.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zahn, Johann Heinrich Christoph

Briefe an die Freydenker Worinne dieselbe aus ihren eigenen Schriften und der Natur der Sache widerleget werden

Bd.: Sechster und letzter Theil

Eisenach 1767

Ph.pr. 1406 c-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042498-5
VD18 90585585